

Als einer von vielen Aspekten der "Qualität" von zwischensprachlichen Begegnungen wurde deshalb die Wahl der Kommunikationssprache ermittelt. Dabei stellte sich eine "Bieler Sprachwahlnorm" heraus, wonach bei Kontakten zwischen Deutschschweizern und Romands vorwiegend französisch gesprochen wird, und zwar auch unabhängig von der Kompetenz. Diese Norm bewerten die Deutschsprachigen in der Regel als 'sehr gut'. Die Romands bemängeln stattdessen, dass ihre eigene Sprachgruppe zu wenig schweizerdeutsch spreche. Während die Sprachwahlnorm einerseits den Deutschschweizern Gelegenheit bietet, ihr Selbstwertgefühl zu steigern, so trägt sie andererseits auch dazu bei, dass den Romands die Möglichkeit genommen wird, Schweizerdeutsch zu sprechen und zu lernen. Gerade dies wäre aber aufgrund des fehlenden Schweizerdeutsch-Unterrichts an den Schulen enorm wichtig. Zum Abbau der Hemmschranken müssten die beiden Sprachen mehr gemischt werden, d.h. abwechselungsweise zur Anwendung gelangen.

3.6. Sprachliche Selbstbilder

*"Si les Alémaniques et les Romands
s'entendent aussi bien,
c'est parce qu'ils
ne se comprennent pas..."*

Das vorhergehende Kapitel befasste sich mit den Angaben der Befragten zur "räumlichen" Distanz, die sie bezüglich der anderen Sprachgruppen einnehmen. Dabei wurde festgestellt, dass es zwar nur selten zu zwischensprachlichen Kontakten im privaten Bereich kommt, dass sich aber bei den öffentlichen und stark institutionalisierten Kontaktbereichen keine eigentliche Segregation ausmachen lässt. Letzteres könnte aber auch auf rein äusserlichen Umständen beruhen: Aufgrund der relativ geringen Grösse der Stadt und aufgrund der wirtschaftlichen Anforderungen kommt es zwangsläufig zu Begegnungen zwischen den Sprachgruppen.¹

Nach dieser tatsächlichen, "interaktiven Distanz" wird in diesem Kapitel nun die wahrgenommene, "**geistige Distanz**" zwischen den beiden Sprachgruppen etwas näher betrachtet werden, diejenige nämlich, die in den Köpfen der Befragten die Distanz zwischen den Begriffen "Deutschschweizer" und "Romands" festlegt. Es stellt sich also die Frage "**Wie 'eigen' ist die 'eigene' Sprachgruppe, und wie 'anders' sind die 'anderen'?**"

¹ Auf die wichtige Rolle von wirtschaftlichen Zusammenhängen wurde bereits im Kapitel 3.2. hingewiesen, etwa bei den Restaurants. Bezüglich des Kontaktbereichs 'Beruf/Arbeit' ist zu ergänzen, dass es sich keine grössere Firma leisten kann, ausschliesslich einsprachige Angestellte einzustellen, zumal nicht bei einem "Mangel an Arbeitenden" wie zu Zeiten der Bieler Wirtschaftsblüte. Wirtschaftliche Einflüsse lassen sich aber auch bezüglich der Raumstrukturen feststellen: Obwohl sich mittlerweile einige Nebenzentren herausgebildet haben, befinden sich die meisten Geschäfte in Biel nach wie vor im engen Zentrum Bahnhofstrasse-Nidaugasse-Marktgasse. (vgl. BRUCKERT 1970) Und selbst wenn in Biel ein deutschsprachiges und ein französischsprachiges Zentrum bestehen würde, so wäre beispielsweise mit dem Bahnhof trotzdem weiterhin ein Knotenpunkt für nicht-freiwillige Begegnungen zwischen Pendlern beider Sprachgruppen gegeben.

Bereits bei den Sprachwahlgründen wurden einige wahrgenommene Unterschiede zwischen der eigenen und der anderen Gruppe ersichtlich. So schätzen die Deutschschweizer ihren Willen, die Fremdsprache zu sprechen, deutlich höher ein als diejenigen der Romands. Bevor in diesem Kapitel die Zuweisung von weiteren angeblich "sprachgruppentypischen" Charaktereigenschaften analysiert wird, soll vorerst herausgefunden werden, wie stark sich die Befragten überhaupt ihrer Sprachgruppe zugehörig fühlen. Vorerst sind Deutschschweizer und Romands nämlich erst nach der 'Amtssprache' aufgeteilt; nun soll auch ihr Selbstverständnis gegenüber dieser Zuordnung betrachtet werden.

Mit der Frage F20 wurde ermittelt, zu welcher "Gruppe" sich die Befragten am ehesten zugehörig fühlten. Dabei wurde zum einen die Distanz zur Stadt Biel - die lokale Identität - gemessen (vgl. Kapitel 3.4.). Zum andern wurde mit dieser Frage aber auch zwischen "sprachlich neutralen" und "sprachlich bestimmten" Nennungen unterschieden.

Während die Deutschschweizer vorwiegend eine sprachlich neutrale Gruppe wählten ('Bieler/in'), gaben die Französischsprachigen signifikant häufiger eine sprachlich bestimmte Gruppenzugehörigkeit an ('Suisse romand/e' - vgl. Anhang B; $r=.27/p<.001$).

Sprachliche Identität X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutsch- schweizer	Romands	Total
ja	38.0	66.0	48.0
nein	62.0	34.0	52.0
Total	100.0 65.6	100.0 34.4	(N = 438)

Damit wird die zum Schluss des vorhergehenden Kapitels geäußerte Vermutung gefestigt, dass die Sprachwahl auch in einem Zusammenhang mit der sprachlichen Identität stehe. Da sich die Romands in einer Minderheitensituation befinden, ihre Existenz mitunter als potentiell bedroht sehen könnten, weisen sie stärker als die Deutschschweizer auf ihre sprachlich bestimmte Eigenart hin. Damit betonen sie die Distanz zu den Deutschschweizern und - grundsätzlicher - finden eine Unterteilung in Deutsch- und Französischsprachige überhaupt sinnvoll.² Bei einer Mehrheit ist eine solche Haltung zwar ebenso häufig nachweisbar,³ insofern als es sich bei den Deutschschweizern in Biel um eine den Romands gegenüber in der Regel tolerant eingestellte Mehrheit handelt,⁴ die in der Zweisprachigkeit 'eher Vorteile' sieht (F21), neigen sie zu einer Verneinung von kulturellen, und erst recht von strukturellen Unterschieden. Sie finden die Romands also kaum 'benachteiligt' (F26) und scheinbar auch nicht 'anders'.⁵ Mit ihrer Betonung der kollektiven,

² Eine Kategorisierung entspricht nicht nur einer begrifflichen Aufteilung der Realität, sondern definiert auch, was mit dem Begriff gemeint ist und was ausgeschlossen bleibt. BOURDIEU verbindet das Wort "Kategorie" sogar mit dem Ausdruck "mit dem Finger zeigen" und führt es auf die griechische Bedeutung von "anzeigen/accuser" zurück (1982: 143). Der Rückzug auf die eigenen Werte bei einer - echten oder vermeintlichen - äusseren Bedrohung wurde in der Sozialpsychologie ausführlich analysiert, etwa in den Ferienlagerexperimenten von SHERIF, (sh.z.B. MARKEFKA 1977). Eine Betonung der sprachlichen Identität wurde auch für die Westschweiz als gesamtes festgestellt (SCHMID 1981: 91ff). Für die Deutschschweizer bedeutet die Schweiz zudem eher ein affektiv betontes "Vaterland", während sich die Romands eher der neutraleren "Nation" zugehörig fühlen. Damit hängt wohl auch die bei dieser Sprachgruppe geringere Innen-/Aussengrenze zusammen, insbesondere bezüglich dem nahen Frankreich; (MEIER-DALLACH et.al. 1980 und 1982.) Demgegenüber scheint der Sprachgraben ausgeprägter empfunden zu werden. So sind denn auch die Deutschschweizer eher der Meinung, ihre Sprachgruppe und die Romands wären sich über die Zukunft einig. Gegenüber einem erwarteten Dissens mit den Gastarbeitern sind sich Deutschschweizer und Romands hingegen wieder einig (SCHMID 1981: 109).

³ So werden auch die meisten Sprachkonflikte von einem überheblichen Majoritätsverhalten nachhaltig geprägt, beispielsweise in Fribourg, in Belgien oder in Canada).

⁴ Die Betonung des 'Eigenen' als Abhebung vom 'Anderen' beschränkt sich keineswegs auf die "Sprache", sondern findet in allen möglichen sozialen Kategorien Ausdruck. Sie wird dann besonders bedeutsam, wenn sie in Emblemen wiedererkannt werden kann. (Uniformen, Schweizer Pass, Berner- und Jura-Fahne; vgl. WINDISCH 1976: 32ff). Als Grundvoraussetzung für die Bildung von kollektiven Identitäten muss eine "klare" Kategorisierung gegeben sein. Deshalb beziehen sie sich meist auf die Sprache, auf die Hautfarbe (Tamilen), das Geschlecht, oder auf die Religion (Juden). Die angebliche Toleranz der Deutschschweizer wurde hier ausschliesslich auf ihr Verhältnis zu den in Biel lebenden Romands untersucht.

⁵ Dieser letztgenannte Schluss ist deshalb nur ein scheinbarer, weil er von einem Nullsummenspiel zwischen dem 'Eigenen' und dem 'Anderen' ausgeht, also unterstellt, dass die Ablehnung der eigensprachlich betonten Nennung "Deutschschsprachige/r" zugleich einer Verneinung der "Andersheit" der 'Anderen' entspreche. Die Annahme, dass lediglich entweder alle 'anders' oder alle 'gleich' sein könnten, muss jedoch als pures theoretisches Konstrukt betrachtet werden. Das unterstellte Nullsummenspiel lässt sich nämlich - wie ersichtlich werden wird - empirisch widerlegen: Deutschschweizer finden die eigene Sprachgruppe zwar offensichtlich nicht 'eigen', die Romands aber sehr wohl 'anders'.

sprachneutralen Identität bestätigen sie das in Biel stark hervorgehobene Egalitäts-Credo, wonach beide Sprachgruppen vollkommen gleichberechtigt seien. Der Zusammenhang zwischen Sprachwahl und sprachlicher Identität lässt sich bei den Romands auch unabhängig von der Kompetenz feststellen: Die häufigere Wahl der eigenen Sprache geht mit einer Betonung der Zugehörigkeit zur eigenen Sprachgruppe einher.⁶

Ein sprachlich neutrales Selbstverständnis wird vor allem von den Deutschschweizern mit hohem Schulabschluss angegeben ($r = -.23/p < .001$). Demgegenüber betonen die Romands der oberen Einkommensschicht eher ihre sprachliche Identität ($r = .16/p = .040$). Diese Gruppe ist aber nur schon aufgrund ihrer Umzugsmöglichkeiten weniger stark mit Biel verwurzelt (vgl. Kapitel 3.4.). Wenn sie sich nun zwischen der sprachlich neutralen Nennung "Suisse" und dem sprachlich bestimmten "Suisse romand" zu entscheiden hat, so gibt sie der sprachlich bestimmten Gruppenzugehörigkeit den Vorrang. Denn obwohl die "Romandie" überhaupt nicht einheitlich ist, also ebenso viele regionale Differenzen aufweist wie die Deutschschweiz, so würde die Nennung "Suisse" doch bedeuten, mit den Deutschsprachigen in einen Topf geworfen zu werden.⁷

Demgegenüber halten sich die "echten Bielerinnen und Bieler" eher noch an die kollektive Identität.

Diese Beziehung lässt sich aber auch für die Deutschschweizer nachweisen: Die sprachliche Identität wird also bei beiden Sprachgruppen signifikant häufiger von denjenigen genannt, die in ihrem lokalen Selbstverständnis eine grosse Distanz zu Biel einnehmen ($r = -.38/p < .001$), anders ausgedrückt: Wenn sich die Befragten mit der Stadt identifizieren, dann geben sie eher eine sprachlich neutrale Antwort. Und entsprechend: Wenn sich die Befragten der jeweiligen Sprachgruppe zugehörig fühlen, dann fühlen sie sich auch nicht stark mit Biel verwurzelt.⁸

Entsprechend geben diese letztgenannten Befragten auch häufiger die eigene Sprachregion als Wegzugs-Wunsch an (F18: $r = -.26/p < .001$). Dass sie damit auch häufiger einen Wegzug aus Biel planen würden (F19), kann jedoch nicht bestätigt werden.

Auch die Zugezogenen betonen eine sprachlich bestimmte Identität ($r = .15/p < .001$), fühlen sich also stärker noch in ihrer eigenen Sprachregion verwurzelt.

Weiter lässt sich auch ein signifikanter Zusammenhang mit dem Alter feststellen: ($r = .17/p < .001$) zum einen festigt sich mit zunehmendem Alter das Bewusstsein einer bestimmten Sprachgruppe anzugehören - man wird gewissermassen zu dem, was man ist -, was auch darauf zurückgeführt werden kann, dass im Verlauf der Jahre die - angeblichen oder wirklichen Differenzen zwischen Deutschschweizern und Romands stärker festgestellt und festgehalten werden. Zum andern sind die meisten jüngeren Befragten bereits in Biel geboren und aufgewachsen, gehören also zugleich der Gruppe der Eingeborenen an, deren Bewusstsein der kollektiven Identität stärker ausgeprägt ist.

⁶ Bei den zufälligen Kontakten (F38) beträgt der Korrelationskoeffizient $r = -.28/p < .001$, bei den nicht überzufälligen Kontakten (I41: $r = .26/p = .001$)

⁷ Die regionalen Differenzen sind sowohl varietären (Religion) als auch disparitären (Zentrum-Hinterland) Charakters. Vgl. dazu PICHARD 1979 ("La romandie n'existe pas"), sowie die Arbeiten von MEIER-DALLACH et. al. und BASSAND et. al).

⁸ Die sprachliche und die lokale Identität wurden beide mit der Frage F20 gemessen. Der sehr hohe Korrelationskoeffizient ist deshalb teilweise auf diese innere Beziehung zurückzuführen.

Unabhängig von den bisher genannten Einflüssen ist bei beiden Sprachgruppen die Kompetenz im Zusammenhang mit der sprachlichen Identität von Bedeutung: Wer sich nur schlecht in der anderen Sprache ausdrücken kann, wird nur schon aus diesem Grund häufiger mit einem "Graben" konfrontiert, betont folglich stärker die eigene Sprachgruppenzugehörigkeit ($r = -.25/p < .001$). Diese Befragten pflegen auch keine freiwilligen oder privaten Kontakte mit der anderen Sprachgruppe. Somit fällt bei ihnen die grössere interaktive Distanz mit der grösseren kulturellen Distanz, derjenigen im Bewusstsein, zusammen.⁹

Mit Betonung der sprachlichen Identität geht auch eine deutlich geprägte Wahrnehmung der Zweisprachigkeit einher: Die auf die eigene Sprachgruppe hin orientierten Romands beurteilen die Zweisprachigkeit signifikant negativer als die übrigen Französischsprachigen. Sie geben zur Antwort, die Zweisprachigkeit weise 'eher Nachteile' auf ($F_{21}/r = .24/p = .002$) und meinen, die Romands seien in Biel 'sehr stark' benachteiligt ($F_{26}/r = -.16/p = .025$).

Somit ist das Bild, welches sich die Befragten von der Zweisprachigkeit machen, geprägt von der Sprachgruppenzugehörigkeit und vom Bewusstsein, dieser Gruppe anzugehören.

Entsprechend kann nun angenommen werden, dass sich auch die Bilder von den 'Andern' sich über die Sprachgruppenzugehörigkeit vermittelt. Das Selbstverständnis einer Gruppe ergibt sich immer in der Auseinandersetzung mit einer andern Gruppe, indem sich z.B. ein Romand anders fühlt als eine Deutschschweizerin. Doch **welche Eigenschaften werden der eigenen und der andern Gruppe zugeschrieben?**

Obwohl weder der "durchschnittliche Deutschschweizer" noch der entsprechende Romand in der Realität existieren, so gibt es doch immer wieder Bilder, wie diese "Durchschnittsmenschen" aussehen, sich verhalten, usw. Solche Bilder entsprechen immer radikalen Vereinfachungen der Wirklichkeit und sind "im Prinzip" unzulässig. Trotzdem bilden sie einen wesentlichen Bestandteil des alltäglichen Denkens und Handelns. In Gesprächssituationen bieten die gegenseitigen Erwartungen an gewisse Rollenverhalten eine wesentliche Erleichterung und tragen zur Vereinfachung von zwischenmenschlichen Kontakten bei.

Die Vorformulierung von Bildern und Verhaltensmustern erleichtert zwar das Deuten der gesellschaftlichen und dinglichen Umwelt, sie vereinheitlichen diese aber auch. Wie alle Zeichen und sozialen Bilder sind sie vorerst arbiträr, d.h. willkürlich, werden dann aber gesellschaftlich verfestigt und können schliesslich zu Clichés erstarren. So werden den jeweiligen Sprachgruppen beispielsweise die folgenden Eigenschaften zugeschrieben:¹⁰

⁹ Diese Beziehung mit der Kontaktintensität lässt sich bei den Deutschschweizern auch unabhängig von der Kompetenz nachweisen ($r = -.19/p < .001$).

¹⁰ Die Eigenschaften beziehen sich zum einen auf Zeitungsartikel, zum andern stammen sie aus den Untersuchungen von FISCHER/TRIER 1962 und KOLDE 1981. Zur Entstehung von Clichés siehe ALLPORT 1954, HOFSTÄTTER oder HEINTZ 1957.

Die Deutschschweizer gelten als...		Die Romands gelten als...	
gründlich	witzlos, ernst	oberflächlich	unmittelbar, direkt
ehrgeizig	pfllichtbewusst	heiter	natürlich
realistisch	diszipliniert	erfinderisch	kritisch
korrekt	mittelmässig	ungenau	sorglos
umständlich	selbstsicher	sprudelnd	individualistisch
organisierend	still	fröhlich	offen
arbeitsam	griesgrämig	spritzig	temperamentvoll
gehemmt	geschäftig	leichtlebig	humorvoll
langweilig	sparsam	gesellig	geniesserisch

Die **Clichés**, nachfolgend auch **Stereotypen** genannt, beziehen ihre Berechtigung vor allem aus der Vereinfachung der gesellschaftlichen Komplexität. Ob sie auf einer bewussten oder unbewussten Täuschung, oder auf einem Missverständnis beruhen, ist bis jetzt nicht geklärt. Obwohl, wie beispielsweise VOUGA 1978 festgestellt hat, die wenigsten Eigenschaften wirklich sprachgruppentypisch sind, die Deutschschweizer also ebenfalls ausgelassen sein können, oder die Strassen in der Westschweiz nicht weniger sauber sind als in der Deutschschweiz, so halten sich diese Clichés doch immer noch aufrecht. Meist wird ihnen auch ein "Kern von Wahrheit" zugesprochen. Aber: "Die Frage der objektiven Berechtigung von Stereotypen lässt sich natürlich nicht beantworten, weil die tatsächliche Verteilung von Charakterzügen in keiner einzigen Nation, Rasse oder Religionsgemeinschaft bisher bekannt ist." (HOFSTÄTTER 1975:99) Die Behauptung des "Kerns von Wahrheit" wird vor allem dadurch gestützt, dass die zugeschriebenen Stereotypen von der entsprechenden Gruppe aufgenommen und in das eigene Denken integriert werden. Dieses Verhalten besagt aber noch wenig über die effektive Berechtigung von Stereotypen: Dieselben Eigenschaften können nämlich unterschiedlich bewertet sein, so dass beispielsweise die Deutschschweizer stolz auf ihren angeblichen Arbeitseifer wären, die Romands damit aber bloss negative Werte verbinden würden. Würden sich die Stereotypen tatsächlich als richtig erweisen, so ist nicht einzusehen, wieso denn weiterhin ein Unterscheidungsmerkmal wie die Sprache beibehalten wird, statt die eigentliche Eigenschaft, die ja viel präziser wäre! (HEINTZ 1957:399) Selbst wenn die Eigenschaften gegenseitig bestätigt werden, so könnte es sich also weiterhin um Vorurteile handeln. Obwohl dies in den meisten Fällen auch wirklich zutrifft, sollen die sprachgruppentypischen Clichés hier trotzdem vorläufig als richtig gelten. Erst anhand einer Überprüfung mit der Realität lässt sich nämlich feststellen, ob es sich wirklich um Vorurteile handelt.¹¹

Stereotypen können auf alle denkbaren Kategorien angewendet werden; die zeichenmässige Aufteilung der Welt ist willkürlich (d.h. man könnte die Menschen auf der ganzen Welt auch nach der Schuhgrösse einordnen, o.ä.). Für die meisten Stereotypen bieten sich aber "einsichtige" Kategorien an, wie beispielsweise das Geschlecht, körperliche Erscheinungen wie Körperbau und Hautfarbe oder eben die Sprache. Genau genommen wären die Kategorisierungen nur dann zulässig, wenn alle Menschen exakt den entsprechenden Kästchen zugeordnet werden könnten. Dies ist am ehesten noch beim Geschlecht möglich, keinesfalls jedoch bei der Hautfarbe oder bei der Sprache.

¹¹ Nach MARKEFKA kann bereits dann von Vorurteilen gesprochen werden, wenn sie eine "Verbindlichkeit" (im Sinne von "alle xy sind...") unterstellen. Nur als Nebenkriterien führt er die Nicht-Kennntnis des realen Gegenstandes oder das Nichtberücksichtigen der Kennntnis des realen Gegenstandes an (1977:32). HEINTZ et.al. meinen, dass es bei den Vorurteilen überhaupt unwichtig sei, ob sie eine Entsprechung in der Realität aufweisen oder nicht. Relevant sei einzig die "fehlende Weitsicht" der vorurteilvollen Personen, die Fixierung auf das eigene geistige Gärtchen sozusagen. (In: KARSTEN 1978:322)

In der vorliegenden Untersuchung wurden den Befragten neun Eigenschaftspaare mit gegensätzlichen Adjektiven vorgegeben. Auf diesen neun Dimensionen, die ein sogenanntes "Semantisches Differential" bilden, hatten sie auf einer fünfstufigen Skala die Eigenschaften der eigenen und der anderen Sprachgruppe zu bestimmen. (Fragen F50f) Die eigenen Einschätzungen werden **"Autostereotyp"** genannt, diejenige der anderen Sprachgruppe **"Heterostereotyp"**¹²

DIE DEUTSCHSCHWEIZER SIND...						LES SUISSES ROMANDS SONT ...					
	trifft stark zu		trifft eher zu		weder/noch		trifft etwas zu		trifft stark zu		
fortschrittlich	1	2	3	4	5	konservativ					
gründlich	1	2	3	4	5	oberflächlich					
verschwenderisch	1	2	3	4	5	sparsam					
arbeitsam	1	2	3	4	5	faul					
geschlossen	1	2	3	4	5	kontaktfreudig					
kritisch	1	2	3	4	5	unkritisch					
egoistisch	1	2	3	4	5	hilfsbereit					
fantasievoll	1	2	3	4	5	fantasielos					
sympathisch	1	2	3	4	5	unsympathisch					

	TRES ...	UN PEU ...	NI/NI	UN PEU ...	TRES ...	
PROGRESSISTE	1	2	3	4	5	CONSERVATEUR
PROFOND	1	2	3	4	5	SUPERFICIEL
PRODIGE	1	2	3	4	5	ECONOME
TRAVAILLEUR	1	2	3	4	5	PARESSEUX
RENFERME	1	2	3	4	5	COMMUNICATIF
CRITIQUE	1	2	3	4	5	PEU CRITIQUE
EGOISTE	1	2	3	4	5	SERVIALE
PLEINS DE FANTAISIE	1	2	3	4	5	SANS FANTAISIE
SYMPATHIQUE	1	2	3	4	5	ANTIPATHIQUE

¹² Das semantische Differential geht zurück auf die Untersuchungen von OSGOOD, SUCI, TANNENBAUM und wurden mittlerweile in vielen Untersuchungen angewendet und getestet (vgl. dazu die Arbeiten von HOFSTÄTTER, für das Verhältnis zwischen Deutschschweizern und Romands FISCHER/TRIER 1962. Die Zulässigkeit dieser Methode wird u.a. bei KOLDE (1981:384f) diskutiert, der sich schliesslich für eine andere Methode der Stereotypenforschung entschieden hat.

Neben den Übersetzungsschwierigkeiten ist auch die fehlende Klarheit der Begriffe bei diesem Verfahren problematisch. Beides wird gerade bei der ersten Gegenüberstellung besonders deutlich: Die beiden Begriffe 'fortschrittlich' und 'konservativ' sind sehr unbestimmt gehalten, es wird nicht weiter vorgegeben, was darunter zu verstehen sei.

Ob sich für die Stereotypisierungen ganz bestimmte Eigenschaften besser eignen als andere, kann zum vornherein nicht beurteilt werden. Zwar berichtet HOFSTÄTTER (1975:93ff) von einem "typischen romanischen Stereotyp", es ist aber auch umstritten, ob die eigentlichen Begriffe des semantischen Differentials für die Messung überhaupt eine Rolle spielen:

Wenn Stereotypen vorhanden wären, dann ergäbe sich stets eine Differenz zwischen Auto- und Heterostereotyp.

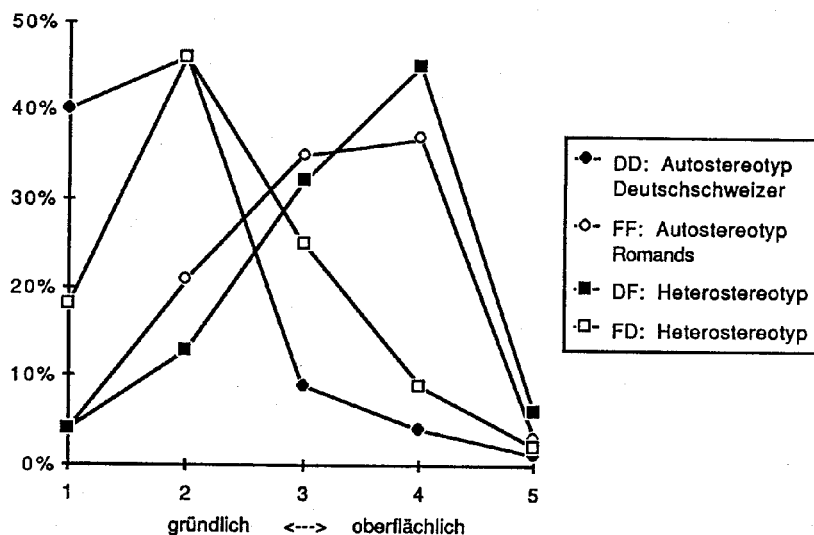
In der vorliegenden Untersuchung soll mit dem semantischen Differential primär gezeigt werden, auf welchen Dimensionen sich überhaupt unterschiedliche Bewertungen ausmachen lassen.

Die Nennungen der Deutschschweizer zur eigenen Sprachgruppe (DD) streuen mit einem Mittelwert von 3.0 auf der fünfstufigen Skala genau um den Mittelpunkt und nehmen keine eindeutige Position ein.

Die Romands schätzen stattdessen ihre eigene Gruppe eher als "progressiste" ein (FF). Diese Meinung teilen auch die Deutschschweizer (DF). Demgegenüber weisen die Romands den Deutschschweizern die Eigenschaft "conservatoire" zu (FD). Dieser zum Autostereotyp der Romands (FF) spiegelverkehrte Heterostereotyp (FD) findet aber keine Entsprechung in der Eigeneinschätzung der Deutschschweizer¹³. Diese finden ihre Gruppe weder "konservativ" noch "fortschrittlich", werden aber von den Romands als eher konservativ eingestuft.

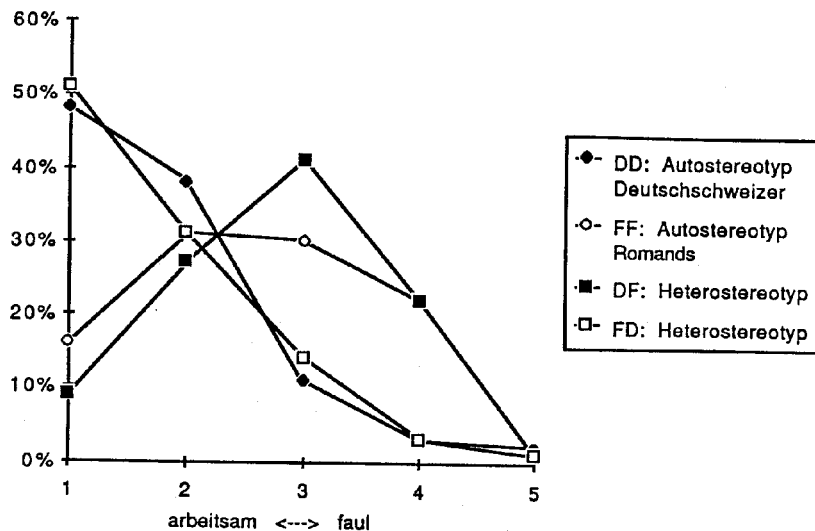
Zur Erklärung dieses signifikanten Mittelwertunterschieds (DD:FD, $T=6.42/p<.001$) können zwei verschiedene Interpretationen beigezogen werden: Entweder "kennen" die Romands die Deutschschweizer schlecht, oder aber die Deutschsprachigen wehren sich gegen den ihnen zugeschriebenen "konservativen" Charakter. Jedenfalls deutet die fehlende Entsprechung darauf hin, dass es sich bei diesem Eigenschaftspaar um (noch) nicht stark gegenseitig eingespielte Begriffe handelt.

Welches Bild sich bei eingespielten Stereotypen ergibt, zeigen die folgenden beiden Darstellungen:



Mittelwerte:	DD: 1.8	FF: 2.5	DF: 3.4	FD: 3.7
T-Test:	DD:FF T= 15.44*	DD:DF T= 20.6*	DD:FD T= 5.63*	FF:DF T= 2.32*
		FF:FD T= 7.39*		

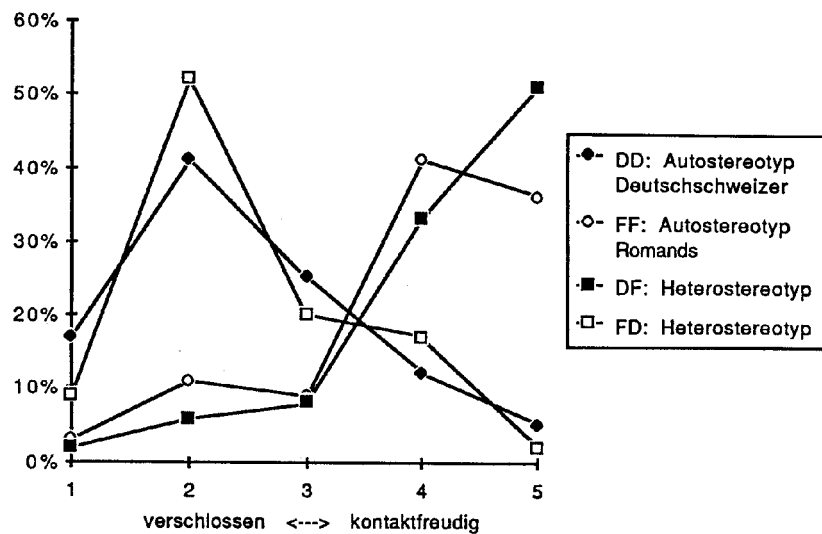
¹³ Der Korrelationskoeffizient von $r = -.19/p = .012$ zwischen FF und FD bestätigt die spiegelbildliche Anordnung von Auto- und Heterostereotyp: Der Nennung "progressiste" bei FF entspricht überzufällig häufig die Nennung "conservatoire" bei FD.



Mittelwerte: DD: 1.7 FF: 2.6 DF: 2.8 FD: 1.7

T-Test: DD:FF T= 8.61* DD:DF T= 14.26* DD:FD T= 0.37
FF:FD T= 8.53* FF:DF T= 1.97

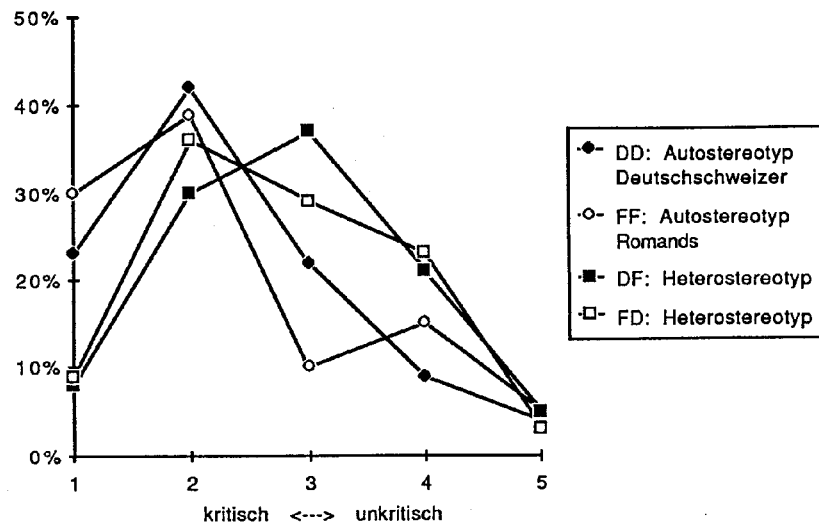
Ähnlich wie der Autostereotyp DD beim ersten Begriffspaar 'fortschrittlich' <-> 'konservativ' tendiert hier der Autostereotyp der Romands (FF) zum Mittelpunkt der Skala. Die gleiche Tendenz zeigt sich hier aber auch bei dem den Romands zugeschriebenen Heterostereotyp (DF). Der "eindeutigen" Bewertung der Deutschschweizer als 'arbeitsam' steht die unklare Position der Romands auf dieser Skala gegenüber. Mit dem Begriff 'faul' scheint eine Eigenschaft angesprochen, welche sowohl von den Deutschschweizern als auch von den Romands gemieden wird. Die Tendenz zum "neutralen" Mittelpunkt der Skala deutet nämlich auf eine - bewusste oder unbewusste - Antwortverweigerung oder -verleugnung hin. Diese Erscheinung macht sich vor allem dann bemerkbar, wenn gesellschaftlich stark sanktionierte Begriffe zur Beurteilung gelangen. Bei weniger moralisch bewerteten, und stattdessen gegenseitig akzeptierten Eigenschaften werden eindeutige Positionen eingenommen - wie wiederum aus der folgenden Darstellung ersichtlich wird:



Mittelwerte:	DD: 2.5	FF: 4.0	DF: 4.3	FD: 2.5
T-Test:	DD:FF T= 14.00*	DD:DF T= 20.12*	DD:FD T= 0.37	FF:DF T= 2.89*
		FF:FD T= 11.01*		

Das Cliché der 'verschlossenen' Deutschschweizer und den 'kontaktfreudigen' Romands wird von den Befragten vollauf bestätigt. Bei diesem ausgeprägten Stereotyp verlaufen die Einschätzungen bei beiden Sprachgruppen genau spiegelverkehrt.¹⁴ Mit diesen Stereotypen sind sowohl Deutschschweizer als auch Romands offenbar gut vertraut, im Gegensatz zur Gegenüberstellung 'kritisch' <-> 'unkritisch':

¹⁴ Die Koeffizienten betragen zwischen DD und DF $r = -.11/p = .031$ und bei FF:FD $r = -.31/p < .001$.

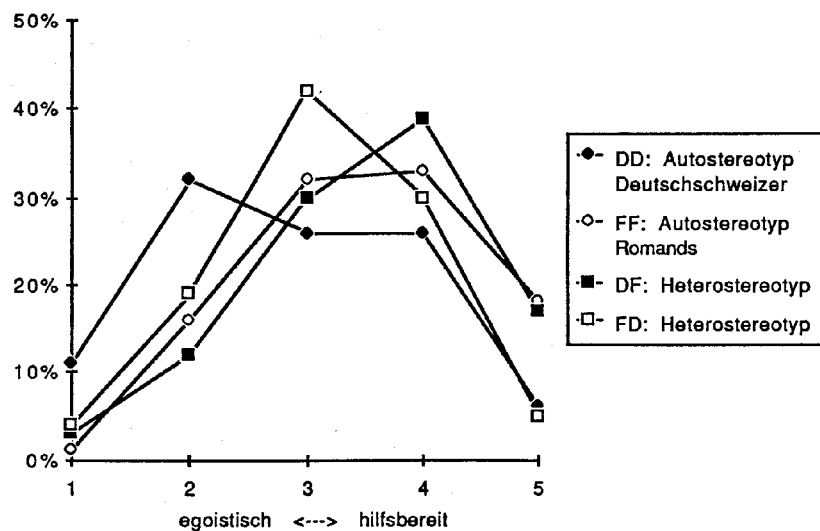


Mittelwerte: DD: 2.3 FF: 2.2 DF: 2.8 FD: 2.7

T-Test: DD:FF T= 0.53 DD:DF T= 6.46* DD:FD T= 4.34*
 FF:FD T= 3.88* FF:DF T= 5.34*

Zwischen den Autostereotypen DD und FF sind auf dieser Skala keine signifikanten Mittelwertunterschiede festzustellen. Die Deutschschweizer beurteilen ihre eigene Gruppe zwar als etwas 'kritischer' als die Romands (DD:DF), entsprechen mit dieser Einschätzung dem Autostereotyp der Romands aber nicht (FF:DF).

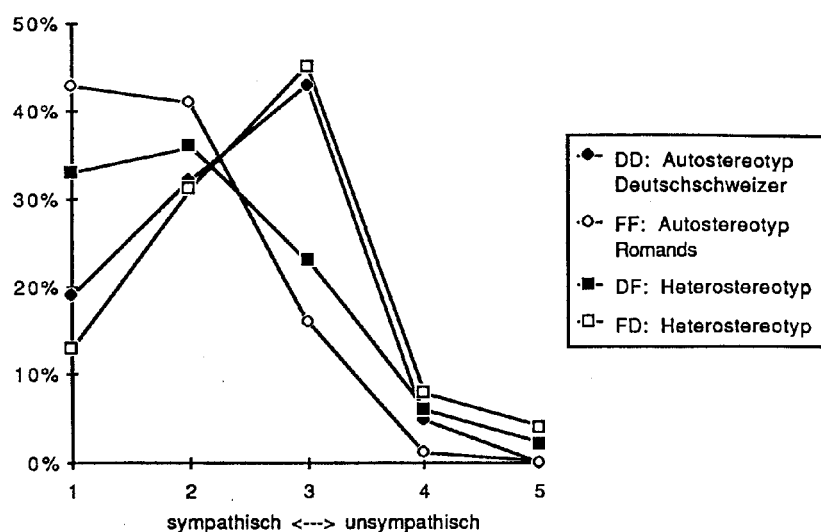
Ähnlich geringe Differenzen ergeben sich auch bei der folgenden Darstellung:



Mittelwerte: DD: 2.8 FF: 3.5 DF: 3.6 FD: 3.1

T-Test: DD:FF T= 6.15* DD:DF T= 8.35* DD:FD T= 2.83
 FF:FD T= 3.62* FF:DF T= 0.04

Deutlich ausgeprägter als bei den bisher beurteilten Eigenschaften wurde mit der Einschätzung von 'sympathisch' <-> 'unsympathisch' eindeutig eine persönliche Wertung der anderen Gruppe vorgenommen:



Mittelwerte:	DD: 2.4	FF: 1.7	DF: 2.1	FD: 2.6
T-Test:	DD:FF T= 7.88*	DD:DF T= 4.52*	DD:FD T= 2.47*	FF:DF T= 4.00*
		FF:FD T= 9.72*		

Dabei bestätigt sich die bereits bei der "sprachlichen Identität" (F24) nachgewiesene stärkere Eigengruppenbetonung der Romands. Diese finden sich selber sehr sympathisch (FF), während sie für die Deutschschweizer eher die Mittelposition wählen (FD). Zwischen dieser Beurteilung der Deutschschweizer und deren Autostereotyp (DD) ergibt sich nur ein geringer Mittelwertunterschied (DD:FD). Während die Romands mit der Eigenzuschreibung von 'sympathisch' ein Bekenntnis zur eigenen Sprachgruppe ablegen, halten sich die Deutschschweizer vor einer derart positiv wertenden Beurteilung eher zurück und tendieren zur "neutralen" Mittelposition.

Aufgrund der bei der letzten Gegenüberstellung wiederum bestätigten Eigengruppenbetonung der Romands könnte angenommen werden, dass die Meinungen dieser Sprachgruppe auch insgesamt einheitlicher seien. Wenn die Romands sich eher als "Romands" fühlen, so sollten sie eigentlich auch genauer wissen, wie "die Romands" sind, und somit ein homogeneres, einheitlicheres Selbstbild aufweisen als die Deutschschweizer. Die Streuung der Skalenwerte bei den Autostereotypen ist bei den Romands allerdings nur in vier der neun Gegenüberstellungen geringer als diejenige bei den Deutschschweizern. Eine Neigung zu ausgeprägt stereotyper Betrachtung der eigenen Gruppe ist also bei dieser Minderheitengruppe entgegen der Erwartung nicht festzustellen.¹⁵

Im folgenden werden die Ergebnisse der Einschätzungen hinsichtlich ihrer Tendenz zu "Stereotypenhaftigkeit" geordnet. Danach werden die Nennungen der Befragten mit

¹⁵ Dies widerspricht den Ergebnissen der Untersuchung zum "Bild der Schweiz", wo die Französischsprachigen durchaus ein homogeneres Selbstbild aufwiesen. (MEIER-DALLACH et. al. 1980, 1982)

deren Positionen in der gesellschaftlichen Struktur und mit der Bewertung der Zweisprachigkeit verknüpft:

Wer neigt zu Clichés? Stehen die Bilder der "Anderen" in einem überzufälligen Zusammenhang mit den Bildern der Zweisprachigkeit in Biel?

¹⁶ Die Bedingungen für eine stereotype Betrachtung gelten als erfüllt bei den folgenden Gegensatzpaaren:

Die Eigenschaften sind so geordnet, dass jeweils auf der linken Seite die den Deutschschweizern zugeschriebenen Begriffe stehen, auf der rechten Seite die Stereotypen der Romands:

Deutschschweizer	Romands
gründlich	oberflächlich
sparsam	verschwenderisch
arbeitsam	faul (bzw. 'neutral')
verschlossen	kontaktfreudig
fantasielos	fantasievoll

Aus dieser Zusammenstellung wird ersichtlich, dass die Neigung zu stereotypen Beurteilungen nur in solchen Gegenüberstellungen Ausdruck findet, in welchen gesellschaftlich stark verankerte Begriffe angesprochen sind. Bei den übrigen Eigenschaften, die (noch) nicht eindeutig der einen oder anderen Sprachgruppe zugeteilt werden, treten kaum Unterschiede zwischen den Einschätzungen von Deutschschweizern und Romands auf. ¹⁷

Das Unterscheidungskriterium "Sprache" wird also nur in jenen Fällen als richtig und sinnvoll betrachtet, in welchen "traditionelle" Begriffe miteinander verglichen werden. Im Gegensatz zu den meist spiegelverkehrt auseinanderklaffenden Autostereotypen entsprechen sich bei diesen Gegenüberstellungen die eigene und die zugeschriebene Beurteilung weitgehend (DD:FD, FF:DF). Die Eigeneinschätzungen werden somit von der anderen Sprachgruppe bestätigt. Für dieses Phänomen bieten sich zwei unterschiedliche Erklärungen an:

¹⁶ Als stereotype, gesellschaftlich stark verankerte Einschätzungen gelten hier diejenigen Beurteilungen, die (a) in sich homogen sind, also eine nur geringe Streuung aufweisen; (b) die eine grosse Differenz zwischen den Autostereotypen (DD:FF) und zwischen den Autostereotypen und den Beurteilungen der Fremdgruppe (DD:DF, FF:FD) aufweisen; und bei denen (c) der Autostereotyp nur geringfügig von der zugeschriebenen Eigenschaft abweicht (DD:FD, FF:DF).

¹⁷ Mit der "Matched-Guise-Technique" kam KOLDE auf ähnliche Stereotypen: Deutschsprachige fanden die Romands "sympathisch" und "gesellig", nicht hingegen "ehrgeizig" (1981:401ff). Beim "Bild der Schweiz" fühlten sich die Deutschschweizer eher als "Schaffer", die Romands als "Lebensgeniesser". (MEIER-DALLACH et. al. 1980, 1982) Interessant ist übrigens, dass die Romands oft mit Topen belegt werden, die auch für Ausländer ausgewählt werden (vgl. HOFFMANN-NOWOTNY 1973).

Wird der jeweilige Autostereotyp als "richtig" festgesetzt, dann kann die Entsprechung des Heterostereotyps als gute "Kenntnis" der anderen Gruppe aufgefasst werden. Die Romands wissen dann also beispielsweise, dass die Deutschschweizer 'arbeitsam' sind, oder die Deutschschweizer kennen die Fantasie der Romands sehr gut. Zum andern kann sich die Übereinstimmung der beiden Beurteilungen aber auch umgekehrt ergeben: Werden nämlich die Heterostereotypen als feststehend betrachtet, dann passt sich der Autostereotyp bloss noch an das von ihm erwartete Verhalten an. Die Romands könnten zum Beispiel immer wieder behaupten, die Deutschschweizer seien 'sparsam', und diese nehmen diesen Stereotyp mit der Zeit auf und bezeichnen sich in der Folge auch selber als 'sparsam'.¹⁸ Aufgrund dieser unterschiedlichen Perspektive je nach "Festsetzung" von Auto- oder Heterostereotyp als "vorangehend", kann also nicht davon ausgegangen werden, dass der Autostereotyp "richtig" und der Heterostereotyp "falsch" sei.

Wie bereits festgestellt wurde, entspricht das Denken in Stereotypen einer vereinfachten, verkürzten Sicht der Wirklichkeit. Im folgenden soll nun geprüft werden, ob sich bestimmte Bevölkerungsgruppen ausmachen lassen, die stärker als die übrigen Befragten zu diesen vereinfachten Bildern der eigenen und der anderen Sprachgruppe neigen, welche Wertungen sie mit den jeweiligen Eigenschaften verbinden, und wie sich derartige Verkürzungen der Realität für die spezifische Situation in Biel begründen lassen.

Um die Stereotypenhaftigkeit auch *auf individueller Ebene* zu messen, wurde ein Indikator gebildet, der die individuellen Abweichungen von den jeweiligen Gruppenmittelwerten erfasst.¹⁹

Da die Romands stärker zu einer "sprachlich bestimmten Identität" neigen (F20), könnte vermutet werden, dass diese Gruppe auch hier ihren Autostereotyp ausgeprägter, also einheitlicher beurteilen würde. Wie bereits aus der Streuung der Nennungen ersichtlich wurde, besteht aber auch bei diesem Indikator kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Sprachgruppenzugehörigkeit und der Autostereotypisierung.

Werden hingegen nur diejenigen Eigenschaftspaare zur Bildung des Indikators beigezogen, die auf kollektiver Ebene zu den stereotypenhaften gehören (Nr. 2,3,4,5,8), so ist der Einfluss der Sprachgruppenzugehörigkeit signifikant.²⁰

¹⁸ Dass eine solche "selffulfilling prophecy" bei den beiden Sprachgruppen auf ein "sklavisches Überanpassen" zurückgeführt werden könnte, muss hier bestritten werden. Ebenso die Vermutung, dass sich Deutschschweizer und Romands nur positive Eigenschaften zuschreiben würden. (vgl. ALLPORT 1954, HOFSTÄTTER 1972: 228, 1957:98, 1962, MARKEFKA 1977:34, GROSJEAN 1982:119, LAMBERT et. al. in FISHMAN 1978:487).

Bei Begriffen, die mit einem negativen Prestige versehen sind, tritt hingegen häufig ein "Ausweichen" auf die Mitte ein. Dass Stereotypen durchaus eine sozial stabilisierende Bedeutung haben können, wird aus den folgenden Betrachtungen ersichtlich.

¹⁹ Es wurden die Differenzen zwischen der individuellen Nennung und dem kollektiven Mittelwert errechnet, wobei Abweichungen von weniger als einem Skalenwert einer "stereotypen Betrachtung" zugeteilt wurden. Danach wurden diese (für jeden Stereotyp) neun Messwerte sowohl für die Auto-, als auch für die Heterostereotypen summiert und in jeweils drei ungefähr gleich grosse Stufen aufgetrennt. Entstanden sind somit zwei Indikatoren, die "wenig/mittel/viel" Auto- bzw. Heterostereotypenhaftigkeit wiedergeben.

²⁰ Das Messen von stereotypenhaften Meinungen auf Dimensionen, die als solche nicht stereotyp sind, scheint mir nicht sinnvoll. Für die folgenden Analysen wird deshalb der soeben beschriebene zweite Indikator zur Anwendung gelangen.

Es sind allerdings wider Erwarten nicht die Romands, die ein ausgeprägt stereotypes Bild ihrer eigenen Gruppe aufweisen, sondern im Gegenteil die Deutschschweizer ($r = -.19/p < .001$)²¹

Im Gegensatz zur sprachlichen Identität, welche für die französischsprachige Minderheit eine "Schutzbedeutung" zugeschrieben wurde, ist die Autostereotypisierung bei den Deutschschweizern nicht mit einer negativen, defensiven Haltung der Zweisprachigkeit gegenüber verbunden. Diese Sprachgruppe beurteilt im Gegenteil das Zusammenleben in Biel signifikant häufiger als ein 'Miteinander' ($F_{47}: r = -.12/p = .021$).

Bei beiden Sprachgruppen zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Stereotypisierung und der Bildung: Befragte mit hohem Schulabschluss neigen zu stereotypen Einschätzungen der Eigenschaften der eigenen ($r = .19/p < .001$), wie auch der anderen Sprachgruppe ($r = .13/p = .003$). Daraus zu schliessen, dass diese Befragten sich selber und die anderen eben besser kennen, ist jedoch nicht zulässig. Noch ist nämlich weder nachgewiesen noch widerlegt, ob die zugeschriebenen Eigenschaften auch wirklich auf die entsprechenden Sprachgruppen zutreffen. Die stereotype Betrachtungsweise kann vorerst lediglich als gute Kenntnis des jeweiligen Autostereotyps der anderen Sprachgruppe verstanden werden.

Mit einem stereotypen Bild der anderen Sprachgruppe ist auch noch nichts über die **Bewertung** der beurteilten Eigenschaften ausgesagt und schliesslich kann es auch nicht mit einem negativen Bild der Zweisprachigkeit gleichgesetzt werden, im Gegenteil: Diejenigen Romands, die scheinbar genau wissen, wie die Deutschschweizer sind, sprechen der Zweisprachigkeit 'eher Vorteile' zu ($F_{21}: r = .20/p = .010$).

Da mit dem bisherigen Indikator lediglich die Abweichung vom kollektiven Mittelwert gemessen wurde, nicht jedoch die *Richtung* dieser Abweichung, können mit ihm überdies noch keine Aussagen darüber gemacht werden, ob die Bilder **clichiiert** sind oder nicht. Um die Richtung der Abweichung, also die verstärkende oder die abschwächende bis verneinende Tendenz der Nennungen zu berücksichtigen, wurde ein weiterer Indikator konstruiert.²²

Wie bei der Autostereotypisierung zeigt sich auch bei dieser Messung ein signifikanter Zusammenhang mit der Sprachgruppenzugehörigkeit ($r = -.09/p = .026$). Romands neigen somit nicht nur zu weniger durchschnittlichen Werten auf den fünf Gegensatzpaaren, sondern auch zu weniger ausgeprägten Eigengruppenclichés. Es gibt also beispielsweise nur wenige französischsprachige Befragte, die ihre eigene Gruppe 'oberflächlicher' oder 'verschwenderischer' finden als der Durchschnitt. Demgegenüber ist der Anteil der Deutschschweizer, die ihre eigene Sprachgruppe 'sehr gründlich' und 'sehr sparsam' findet, höher. Diese Beziehung mit der Sprachgruppenzugehörigkeit gilt - sogar ausgeprägter - auch für die clichiierte Sicht der "Anderen" ($r = -.27/p < .001$).

Nun könnte aber vermutet werden, dass diejenigen Befragten, die bloss geringe Fremdsprachenkenntnisse und nur oberflächliche Kontakte angeben, aufgrund ihrer stärkeren "Selbstbezogenheit" auch die beiden Sprachgruppen clichiiert betrachten. Während weder bei der Anzahl noch bei der Intensität der Kontaktbereiche ein Einfluss festzustellen ist, so ergeben sich mit der Kompetenz für beide Sprachgruppen signifikante Zusammenhänge: So sind es bei den Romands

²¹ Werden zur Kontrolle die Varianzen der entsprechenden Eigenschaftspaare betrachtet, so bestätigt sich dieser Zusammenhang: Die Nennungen der Deutschschweizer weisen bei vier der fünf ausgeprägt stereotypen Dimensionen eine geringere Streuung auf.

²² Die individuellen Nennungen wurden für die fünf stereotypen Gegensatzpaare jeweils mit dem Mittelwert verglichen. Die extremeren Werte erhielten einen Punkt. Die addierten Punkte wurden - für Auto- und Heterostereotype getrennt - in vier neue Skalenwerte aufgeteilt: "sehr wenig/wenig/viel/sehr viel" Eigengruppen- bzw. Fremdgruppenclichés.

vor allem die Befragten mit geringen Schweizerdeutschkenntnissen, die stärker zu einem clichiierten Eigenbild neigen ($r = -.15/p < .001$). Da diese Befragten auch die sprachliche Identität stärker betonen, lässt sich der clichiierte Autostereotyp wiederum mit dem stärkeren Zurückziehen auf die eigenen Werte erklären, denn dieses Betonen des "Eigenen" dient als ideologische Stärkung der französischen Sprachgruppe und als Schutz gegenüber der zahlenmässigen Mehrheit der Deutschschweizer. Dass damit auch ein clichiiertes Fremdbild einhergehe, kann jedoch nicht gelten.

Bei den Deutschschweizern läuft die Beziehung zwischen Kompetenz und Clichiiierung genau in umgekehrter Richtung. Obwohl es auch hier die Befragten mit wenig Fremdsprachenkenntnissen sind, die ihre sprachliche Identität betonen, lehnen sie sowohl die Clichés der eigenen ($r = .15/p < .001$), als auch diejenigen der anderen Gruppe ab ($r = .17/p = .002$).

Sie schtzen ihre eigene Gruppe also im Gegensatz zur Mehrheit der Deutschschweizer seltener als 'gründlich', 'sparsam', 'verschlossen' und 'fantasielos' ein, während sie diese Eigenschaften stattdessen häufiger den Romands zuschreiben.

Wenn die Deutschschweizer mit hoher Franzsischkompetenz demgegenüber der eigenen Sprachgruppe häufiger die entsprechenden Clichés zuschreiben, so muss das noch nicht bedeuten, dass sie diese Eigenschaften auch auf die eigene Person beziehen. Die Betonung der Clichés kann auch mit einer Ablehnung dieser Eigenschaften verbunden sein. Sie können also sehr wohl sagen, "die Deutschschweizer" seien 'sparsam', 'verschlossen' usw., sich selber aber nicht zu dieser Gruppe zählen. Das clichiierte Bild der Deutschschweizer wäre demnach als persönliche Distanzierung von diesen "typischen Eigenschaften" zu verstehen. Diese Deutschschweizer mit hoher Kompetenz geben denn auch eine sprachlich neutrale, kollektive Identität an, fühlen sich also in der Tat nicht besonders als Deutschschweizer. Sie neigen aber nicht nur zu einem clichiierten Eigenbild, sondern sprechen auch den Romands die jeweils "typischen" Charakterzüge zu.

Bei den Romands tendieren die tieferen Einkommensschichten zu einem clichiierten Bild der Deutschschweizer ($r = -.19/p = .019$). Unabhängig von der Kompetenz neigen aber erstaunlicherweise gerade die Französischsprachigen mit hohem Schulabschluss zu einer Bestätigung der deutschschweizer Clichés ($r = .19/p = .009$).

Weiter werden diese "typischen Eigenschaften" auch von den in der Deutschschweiz aufgewachsenen Romands betont ($r = .21/p = .036$).

Nur bei den Französischsprachigen gilt schliesslich die Beziehung zwischen einem clichiierten Eigen- und Fremdbild und einer negativen Bewertung Biels.²³

Zwischen den clichiierten Sichtweisen und der Bewertung der Zweisprachigkeit besteht indes kein signifikanter Zusammenhang.

Wie bereits beim Autostereotyp betont wurde, sagt auch hier das clichiierte Eigen- oder Fremdbild noch nichts über eine *Wertung* aus. Es wurde also bisher noch nicht geklärt, ob die "typischen Eigenschaften" der eigenen oder der anderen Sprachgruppe positiv oder negativ aufgefasst werden. Um diese Bewertung der Eigenschaften erfassen zu können, wurden die Nennungen auf der Dimension 'sympathisch' <-> 'unsympathisch' einander gegenübergestellt, und die Antwortmöglichkeiten den folgenden drei Kategorien zugeteilt:

²³ Beim clichiierten Eigenbild beträgt die Korrelation $r = -.20/p = .008$, beim Fremdbild $r = -.16/p = .022$. Nach der von ADORNO 1950 aufgestellten Typologie wären die Vorurteilsrollen wohl am ehesten den "Konventionellen", die Vorurteilsarmen dem "starren N-Typ" zuzurechnen. Eine genaue Einteilung ist allerdings nicht möglich.

a) "Ich finde die Anderen sympathischer als die eigene Sprachgruppe"

b) "Ich finde beide gleichermassen (un)sympathisch"

c) "Ich finde die Anderen unsympathischer"

Zwischen diesem Sympathieindex und der Sprachgruppenzugehörigkeit ergibt sich eine sehr hohe Korrelation von $r=.47/p<.001$:

Sympathien X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutschschweizer	Romands	Total
a) Andere sympathischer	36.0	4.0	24.0
b) beide gleich	50.0	42.0	47.0
c) Eigene sympathischer	14.0	54.0	28.0
Total	100.0	100.0	
	65.6	34.4	100.0

Bei den Romands finden sich nur gerade fünf Befragte, (=4%), die meinen, die Deutschschweizer seien sympathischer als die Romands. Bei den Deutschsprachigen ist dieser Anteil mit 36% erstaunlich hoch.

Besonders die Deutschschweizer Männer ²⁴ und diejenigen mit hohen Französischkenntnissen ($r=-.24/ p<.001$) verweigern eine Loyalität zur eigenen Sprachgruppe und finden die Romands sympathischer als die Deutschschweizer!

Zudem geben diese deutschsprachigen Befragten einer unbekannten französischsprachigen Person auf der Strasse signifikant häufiger in deren Sprache Antwort (F38: $r= -.23/p<.001$) und finden, es werde "zuwenig" über die Zweisprachigkeit gesprochen (F34: $r= -.14/p=.008$).

Schliesslich neigen sie auch zu einem stärker clichierten Eigen- und Fremdbild, stehen also den ihrer Sprachgruppe zugeschriebenen Charakterzügen eher distanziert gegenüber, und finden stattdessen die "typischen Eigenschaften" der Romands sympathischer, vor allem die Werte 'kontaktfreudig' und 'fantasievoll'.

Bei den Romands sind es ebenfalls die Befragten mit einem stark clichierten Bild der Deutschschweizer, die ihre eigene Sprachgruppe zwar nicht unsympathischer, aber doch gleichermassen (un)sympathisch wie die Deutschschweizer finden ($r=-.20/p=.006$).

Die clichierten Fremdbilder entsprechen bei beiden Sprachgruppen also nicht einer Ablehnung der jeweiligen Eigenschaften, sondern müssen im Gegenteil als Akzeptierung, bzw. sogar als "Bewunderung" der anderen Werte verstanden werden.²⁵ Es handelt sich bei den Clichés also keineswegs um ein Nullsummenspiel. Sie wirken somit nicht nur auf die Eigengruppe stabilisierend, sondern auch auf die

²⁴ $\chi^2=13.3/df\ 2/p=.001$, Frauen nennen häufiger 'gleich sympathisch'.

²⁵ Die beispielsweise bei ALLPORT 1954 erwähnte These, dass sich die Eigengruppen-Clichés auf positive, diejenigen der Fremdgruppe hingegen auf negative Eigenschaften beziehen, kann hier also nicht gelten (vgl. auch FISCHER/TRIER 1962).

Fremdgruppe. Damit können sie als Projektion nicht von negativen, sondern von positiven Eigenschaften auf die Fremdgruppe interpretiert werden.

Diesen Fremdprojektionen steht wiederum das Schutzverhalten der Romands gegenüber: Wie bei der sprachlichen Identität beurteilen auch diejenigen Französischsprachigen, die ihre eigene Sprachgruppe sympathischer finden, zu einer negativeren Beurteilung der Zweisprachigkeit. Sie finden, diese weise 'eher Nachteile' auf (F21: $r=.15/p=.036$), die Romands seien 'stark benachteiligt' (F26: $r=.14/p=.040$), und die beiden Sprachgruppen lebten in Biel eher 'gegeneinander', allenfalls 'nebeneinander' (F47: $r=.18/p=.013$).

Ähnliche Beziehungen zeigen sich auch bei den Antworten zu den Fragen F48-F50, wo gefragt wurde, **was die Sprachgruppen am ehesten voneinander lernen könnten**.²⁶

Erwartungsgemäss glaubten die meisten Deutschschweizer, sie könnten von den Romands 'Offenheit/Charme' und/oder 'Temperament/Festen', sowie 'Toleranz' lernen. Die Romands bestätigten diese Meinungen und nennen dieselben Eigenschaften. Auffallend hoch ist allerdings der Anteil Romands, die finden, von ihrer Sprachgruppe könnten die Deutschschweizer 'nichts' lernen (F48: 13%). Wahrscheinlich nicht, weil sie meinen, sie hätten überhaupt keine besonderen Eigenschaften, sondern vielmehr weil sie diese Eigenschaften derart ihrer Sprachgruppe zuschreiben, dass sie sich nicht erlernen lassen, sondern als "angeboren" gelten müssen.

Die Deutschschweizer nennen vor allem ihren 'Fleiss/Seriosität', die 'Ordnung', das 'Anpassen' und /oder die 'Sprache' als Eigenschaften, die die Romands lernen könnten. Auch hier werden diese Nennungen von den Romands bestätigt, und auch hier findet ein ziemlich grosser Anteil beider Sprachgruppen, von den Romands könnten die Deutschschweizer 'nichts' lernen (F49: D: 21%, F: 18%).

Doch wie ernst sind diese Nennungen überhaupt gemeint?

Werden die Fragen, ob die jeweiligen Sprachgruppen diese Eigenschaften auch wirklich lernen sollten (F48A, F50) miteinander derart in Beziehung gesetzt, dass die Differenz zwischen den Meinungen die "Lern-Richtung" angeben, so zeigt sich wiederum ein signifikanter Zusammenhang mit der Sprachgruppenzugehörigkeit: Deutschschweizer finden häufiger, sie sollten von den Romands mehr lernen als umgekehrt ($r=.22/p<.001$).

²⁶ sh. Anhang B, es konnten mehrere Antworten gegeben werden.

Lernrichtung X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutsch- schweizer	Romands	Total
a) Die Eigenen sollten mehr...	38.0	14.0	30.0
b) beide sollten gleich viel...	49.0	67.0	55.0
c) Die Anderen sollten mehr... ... lernen	13.0	19.0	15.0
Total	100.0 65.6	100.0 34.4	100.0

Bei den Romands, die eher finden, die Deutschschweizer sollten mehr lernen, lässt sich entsprechend ein Zusammenhang mit dem Sympathieindex nachweisen: Wer die eigene Sprachgruppe sympathischer findet, meint auch, vor allem die anderen sollten lernen ($r = -.15/p = .031$). Sie selber sollten eigentlich 'nichts' von den Deutschschweizern lernen, diese sollten aber das 'Temperament' und den 'Charme' von ihnen übernehmen. Zudem geben diese Befragten ein negativeres Bild der Zweisprachigkeit an ($F_{21}: r = .21/p = .005$; $F_{47}: r = .32/p < .001$), und finden, die Sprachwahl bei zwischensprachlichen Begegnungen sei 'schlecht' gelöst ($F_{24}: r = .24/p = .002$).

Bei den entsprechenden Deutschschweizern bestätigt sich nur der Zusammenhang mit der allgemeinen Beurteilung der Zweisprachigkeit: Wer findet, die Romands sollten mehr lernen, spricht der Zweisprachigkeit 'eher Nachteile' zu ($F_{21}: r = .24/p < .001$).

Ein weiterer Hinweis für die Eigengruppenorientierung bei diesen Befragten gibt der Zusammenhang mit der Sprachwahl: Sie wählen bei zwischensprachlichen Kontakten signifikant häufiger die eigene Sprache ($F_{38}: r = -.12/p = .023$) und sprechen mit den Romands schweizerdeutsch ($r = -.12/p = .023$) - vielleicht in didaktischer Absicht, finden sie doch auch, die Romands sollten neben den Werten 'Ordnung' und 'Ruhe' von den Deutschschweizern vor allem auch die 'Sprache' lernen.

Von den Romands könne oder solle man eigentlich 'nichts' lernen, allenfalls etwas 'Toleranz'.

Entsprechend umgekehrt zeigen sich die Meinungen der eher auf die Deutschschweizer hin orientierten Romands: Jene sollten von den Französischsprachigen 'nichts' lernen; als typisch deutschschweizerische Werte, die die Romands lernen sollten, nennen sie vor allem den 'Fleiß' und die 'Ordnung'.

Unter den "fremdgruppenorientierten" Deutschschweizern, die meinen, die Romands sollten weniger von der eigenen Gruppe lernen als umgekehrt, befinden sich vor allem diejenigen mit hoher Fremdsprachenkompetenz ($r = -.10/p = .040$) und - unabhängig von dieser - mit hoher Bildung ($r = -.15/p = .005$). Wenngleich dieser letztere Zusammenhang auf einen grösseren Willen zur Auseinandersetzung mit dem "Anderen" hinweist, so kann dieses Interesse am "Anderen" noch lange nicht als "besser" gelten als eine Eigengruppenorientierung. So sind es beispielsweise eben gerade die Befragten mit hoher Kompetenz, die zu stärker clichiierten Eigen- und Fremdbildern neigen. Die Orientierung zur Fremdgruppe hin kann also ebensogut auf vorurteilsvollen Bildern der "Andern" beruhen, wie die übermässig positive Bewertung der Eigengruppe.

Einer starken Eigengruppenorientierung, die aus ihrer Schutzbedeutung heraus begriffen werden kann und bei der die jeweiligen Eigengruppenwerte überbetont werden, steht somit eine ebenso starke Fremdgruppenorientierung gegenüber: Hier werden die Werte der anderen Gruppe hochstilisiert, als überaus positiv wahrgenommen, und in nicht wenigen Fällen wohl auch bewundert.

Diese Orientierung in Richtung der anderen Gruppe kann als künstliche ideologische Aufwertung dieser Gruppe verstanden werden. Dabei ist es vor allem die

Deutschschweizer Mehrheit, die eine Loyalität der eigenen Sprachgruppe gegenüber verweigert und die Romands sympathischer findet. Diese Fremdgruppenorientierten sind es auch, die die Clichés beider Sprachgruppen vollauf reproduziert und überdies findet, die eigene Sprachgruppe solle mehr lernen als die andere.

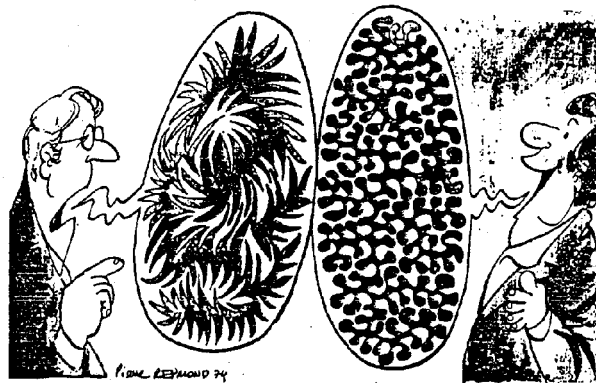
Werden zusätzlich die Differenzen zwischen der jeweiligen Eigengruppeneinschätzung und der Bewertung der anderen berechnet, so ergibt sich ein Indikator für die *'geistige Distanz'* zwischen den beiden Sprachgruppen.²⁷

Bei diesem Indikator sind es vor allem die Romands, die eine grössere Distanz zwischen der eigenen und der anderen Sprachgruppe angeben ($r=.09/p=.038$), sich also ausgeprägter "anders" finden als die "Anderen". Diese Befragten sind grösstenteils identisch mit denjenigen, die finden, die Deutschschweizer sollten oder könnten mehr von ihnen lernen als umgekehrt ($r=.22/p=.003$), und die die eigene Gruppe sympathischer finden als die andere ($r=.39/p<.001$).

Bei den Deutschschweizern verläuft dieser Zusammenhang gerade umgekehrt: Hier geben diejenigen eine grosse Distanz an, die die Romands sympathischer finden als die eigene Gruppe ($r=-.18/p=.001$).

Während die fremdorientierten Romands also eher das Egalitäts-Credo wiedergeben und finden, in Biel seien alle gleich, tendieren die entsprechenden Deutschschweizer dazu, ihrer eigenen und der anderen Sprachgruppe die jeweils "typischen" Eigenschaften zuzusprechen, also die Andersartigkeit von Deutschschweizern und Romands zu betonen. Sie unterstreichen zwar eine sprachlich neutrale, kollektive Bieler Identität, finden sich also nicht besonders "deutschschweizerisch", weisen aber dennoch ausgeprägt auf die Distanz zwischen den Sprachgruppen hin.

Wie weit solche Distanzierungen sich entwickeln können, sei am Beispiel einer Karikatur dargestellt, die KOLDE in seinen Untersuchungen den Befragten vorlegte:²⁸



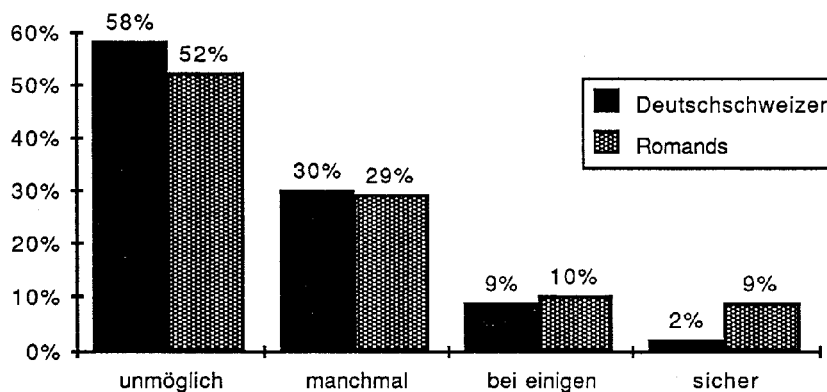
²⁷ Dieser Indikator wird aus der Differenz zwischen den Eigenschaften der eigenen und denjenigen der anderen Gruppe errechnet (F50f), wobei diese Differenzen über alle Gegensatzpaare aufsummiert und schliesslich in drei Kategorien eingeteilt werden: "kleine/mittlere/grosse Distanz".

²⁸ Die Karikatur stammt ursprünglich von Pierre Raymond und war in der "Tribune de Genève" vom 11.10.1979 abgedruckt. Sie bezog sich auf einen Artikel mit dem Titel "La guerre des langues, aura-t-elle lieu?", der sich mit einem Vormarsch des Deutschsprachigen im Bundesparlament befasste. Da diese Angaben den Befragten mitgeteilt wurden, sind Verfälschungen nicht ausgeschlossen. So könnten zumindest einige Deutschschweizer versucht haben, die Intention des Karikaturisten wiederzugeben (KOLDE 1981:369ff).

Bei dieser Karikatur waren sich alle 30 antwortenden Bieler Schülerinnen und Schüler beider Sprachgruppen einig, dass die linke Figur einen Deutschschweizer darstelle und die rechte einen Romand.

Bedeutend zurückhaltender wurde die Frage nach der **Sichtbarkeit der Sprachgruppenzugehörigkeit** in der hier vorliegenden Untersuchung beantwortet (F45):

F45: Erkennen der Sprachgruppenzugehörigkeit



Obwohl es in Wirklichkeit kaum äusserliche, körperliche Merkmale geben dürfte, die die Deutschschweizer von den Romands mit einiger Zuverlässigkeit unterscheiden könnten, geben dennoch insgesamt 44% der Befragten an, für sie sei eine solche Unterscheidung zumindest "manchmal" möglich.²⁹

Doch gerade diejenigen Befragten, die private Kontakte mit anderen Sprachgruppen angeben, die die "Anderen" also eigentlich am besten kennen sollten, verneinen eine Sichtbarkeit der Sprachgruppenzugehörigkeit meistens. Diese Beziehung ist allerdings nicht signifikant.

Nicht bloss auf Zufall zurückzuführen ist hingegen bei beiden Sprachgruppen die Beziehung zwischen der Sichtbarkeit und der Distanz zwischen den Sprachgruppen. Wer eine Erkennbarkeit bejaht, gibt auch eine grössere Distanz zwischen den Eigenschaften der Deutschschweizer und den Romands an ($r = .15/p = .001$).

Nur für die Französischsprachigen gilt zudem der Zusammenhang mit der sprachlichen Identität: Wer diese bejaht, meint auch die Deutschschweizer erkennen zu können ($r = .26/p = .001$).

Bei den Deutschschweizern sind es überzufällig häufig die 15-35-Jährigen und die über-50-Jährigen ($\chi^2 = 9.18/df\ 2/p = .010$) sowie die Männer ($r = -.13/p = .013$), die ein solches Erkennen aufgrund von äusserlichen Merkmalen bejahen.

Inwiefern eine solche Sichtbarkeit der Sprachgruppenzugehörigkeit möglich ist, und inwiefern Deutschschweizer und Romands überhaupt unterschiedliche Eigenschaften aufweisen, wird im nächsten Kapitel etwas genauer beleuchtet.

²⁹ Bei der Untersuchung von KOLDE war dieser Anteil mit 27% zwar geringer, was aber auch darauf zurückgeführt werden könnte, dass nur die Antwortmöglichkeiten "ja" oder "nein" offenstanden. Die französischsprachigen Befragten gaben bei jener Studie übrigens signifikant häufiger die Antwort "ja" ($\chi^2 = 6.07/df\ 1/p < .025/KOLDE\ 1981:358$).

Zusammenfassung

Nachdem im letzten Kapitel die "interaktive" Distanz, diejenige der Kontakte zwischen den beiden Sprachgruppen betrachtet wurde, befasste sich dieses Kapitel mit der kulturellen, "geistigen" Distanz, die zwischen den Deutschschweizern und Romands wahrgenommen wird. Dabei stellte sich heraus, dass die Romands stärker zu einem sprachlich bestimmten Selbstbild neigen, sich also nicht einfach als "Suisse" fühlen, sondern als "*Suisse romand*". Die Deutschschweizer lehnen ein sprachlich bestimmtes Selbstverständnis eher ab.

Von neun einander gegenübergestellten Eigenschaftspaaren, wie die Sprachgruppen seien, wurden lediglich fünf als charakteristische Begriffe empfunden. Es handelt sich dabei um gesellschaftlich stark verwurzelte Clichés. So werden die Deutschschweizer als 'gründlich', 'arbeitsam' und 'sparsam' eingeschätzt, die Romands als 'kontaktfreudig' und 'fantasievoll'. Bei den übrigen Eigenschaftspaaren zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen.

Es sind vorwiegend die Deutschschweizer, die die clichierten Bilder von der eigenen und der anderen Sprachgruppe nicht nur bestätigen, sondern sogar noch übertreiben. So finden sie die Romands sympathischer als die eigene Gruppe und meinen, die Deutschschweizer sollten mehr von den Romands lernen als umgekehrt. Diese fehlende Loyalität der eigenen Sprachgruppe gegenüber, die Orientierung zu den Anderen hin, dient dazu, die eigene "Toleranz" darzustellen und die Minderheitengruppe künstlich aufzuwerten. Diese Befragten zeichnen auch ein sehr positives Bild von der Zweisprachigkeit.

Demgegenüber lässt sich eine eigenorientierte Gruppe ausmachen, die sich vorwiegend aus Französischsprachigen zusammensetzt. Diese Befragten lehnen die traditionellen Clichés eher ab. Sie betonen ihre eigene Sprachgruppenzugehörigkeit viel stärker, finden die eigene Gruppe sympathischer und meinen, die Anderen sollten mehr von ihnen lernen als umgekehrt. Damit rücken sie geistig näher zusammen und stärken das "Wir-Gefühl". Auch ihr Verhalten kann interpretiert werden als der Versuch, die eigene Sprachgruppe aufzuwerten. Diese Befragten verneinen, das in Biel ansonsten gut verankerte Credo der Egalität, finden ihre Gruppe benachteiligt und halten an den Unterschieden zu den Anderen fest. Damit bilden sie den "Gegenpol" zur fremdorientierten Gruppe, die das Credo der Gleichberechtigung der Minderheit nicht nur wiedergibt, sondern sogar noch übertreibt.

3.7 Bikulturalismus - zwei Kulturen ?

Verschiedentlich wurde von den befragten Personen implizit oder ausdrücklich behauptet, dass der Bilingualismus in Biel automatisch auch einem Bikulturalismus entsprechen würde. So wurden beispielsweise als Vorteile der Zweisprachigkeit angegeben, man könne eine *'andere Kultur'* kennenlernen. Und bei den Nachteilen wurde entsprechend das *'Problem des Kulturverlustes'* erwähnt. Dass allein mit der Existenz von zwei Sprachen auch zwei verschiedene Kulturen verbunden sind, ist jedoch überhaupt nicht selbstverständlich.

Die Kultur wurde als "Zeichenrepertoire" definiert. (vgl. Teil 2 und Kapitel 3.2.) Mithilfe von unterschiedlichen Zeichen wird die Realität unterschiedlich aufgeteilt und wahrgenommen. Insofern vermitteln die jeweiligen Begriffe der deutschen und französischen Sprache sicher einen anderen Zugang zur Welt, ein anderes Weltbild. Die entsprechenden Codes stellen mit ihren Wörtern gewissermassen die Zeichen zur Verfügung, mittels derer die Welt gedeutet werden kann.

Es ist aber zu bedenken, dass sich neben den Verschiedenheiten der beiden Sprachen auch viele weitgehend entsprechende Begriffe finden lassen. Zudem scheinen die Deutungen der Welt zu einer Vereinheitlichung zu tendieren, etwa indem bestimmte Ausdrücke als Fremdwörter übernommen oder von der anderen Sprache ausgeliehen werden - die Sprachen nähern sich also gegenseitig an. Weiter bilden sich neue "Kunstsprachen" heraus, welche die "alten" Sprachen beeinflussen oder gewisse Begriffe gar ersetzen. Ein Beispiel dafür ist das neue internationalisierte Englisch, das sich zu einer überwältigenden Werbe- und Fachsprache entwickelt hat, ein anderes die Piktogramme (die Verkehrszeichen, usw.), die als hochstandardisierte Sprachen zur Vereinfachung der Alltagsregelung aber auch zur Vereinheitlichung der Weltansichten beitragen. Mit zunehmender Internationalisierung des wirtschaftlichen und kommunikativen Marktes verschwinden die sprachlich bedingten kulturellen Unterschiede zunehmend.¹

Schliesslich sind auch die äusseren Lebensbedingungen in Biel für beide Sprachgruppen weitgehend dieselben: Deutschschweizer und Romands sind zum grössten Teil denselben Gesetzen unterstellt, halten sich an dieselben Verkehrszeichen, verrichten dieselbe Arbeit und erfahren dasselbe geographische und meteorologische Klima.

Wie VOUGA (1978) richtig festgestellt hat, sind die Strassen in der Deutschschweiz nicht sauberer, gibt es keine grössere wirtschaftliche Unproduktivität der Romands, usw.

Als die Sprachwissenschaftler SAPIR, WHORF u.a. ihre Studien zum Sprach- und Kulturvergleich verfassten, untersuchten sie nicht verschiedene indoeuropäische Sprachgruppen, sondern verglichen die Sprachstruktur der Hopi-Indianer (WHORF, 1956) bzw. der Eskimos (SAPIR) mit derjenigen der "standard average european language". Darunter sind heute beinahe alle indoeuropäischen Sprachen zu

¹ So verlieren auch die ursprünglich ausgeprägt regional oder sogar lokal fixierten Dialekte (Regiolekte) in grösseren Städten ihre Bedeutung. Der Verlust der Deutschbieler Mundart wurde 1971 von Werner MARTI aufgezeigt. (in: JAHRBUCH 1971) Zudem entwickeln sich Standardsprachen aufgrund der sich ausbreitenden "grossen Netze", d.h. Massenmedien, Internationalisierung von Produktion, Kommunikation und Konsum. (vgl. FISHMAN, 1975 : 34)

verstehen. Die sprachstrukturellen Unterschiede innerhalb dieser Sprachen sind heute bedeutend geringer als diejenigen zu "aussereuropäischen" Sprachen.²

Wohl weisen Deutsch und Französisch gewisse unterschiedliche Strukturen auf³, diese dürften aber heute von anderen strukturellen Differenzen überlagert sein. Der Begriff der "Sprache" muss also vielmehr so weit ausgedehnt werden, dass auch weitere soziale Differenzen erfasst werden können. Aufgrund der unterschiedlichen Positionen der Menschen im gesellschaftlichen Umfeld sind nämlich ebenfalls unterschiedliche Perspektiven und in der Folge unterschiedliche Weltbilder zu erwarten.

Im Grunde genommen interpretiert sogar jeder Mensch die Welt unterschiedlich, müssten also die "**Idiolekte**" untersucht werden. Als soziale Wesen sind die Menschen aber auch auf eine gewisse Übereinstimmung ihrer Sprachen angewiesen. Diese Ähnlichkeiten können über allen möglichen sozialen Kategorien brechen und werden dann als "**Soziolekte**" bezeichnet. So können sprachliche - und damit auch kulturelle - Unterschiede zwischen Altersstufen (Jugendsprachen), Schichtzugehörigkeit (Arbeiter-/Direktorensprache), regionaler Zugehörigkeit (Regiolekte), oder zwischen den Geschlechtern (Sexolekte) festgestellt werden.⁴

Mit diesen Gedanken ist genau die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Frage angesprochen: ***Inwiefern unterscheiden sich Deutschschweizer von Romands, was haben sie gemeinsam?***

² Anzumerken wäre allerdings, dass auch in Europa nicht-indoeuropäische Sprachen existieren, etwa (möglicherweise) das Baskische.

³ HILTY schreibt in seinen Schlussfolgerungen über die unterschiedlichen Strukturen der deutschen und der französischen (Schrift-) Sprache: "Les deux pôles qui intéressent le français sont l'auteur (la cause) de l'action d'un côté, son résultat de l'autre. L'action en soi n'importe pas comme c'est le cas dans les tournures impersonnelles des constructions passives en allemand. Ici encore l'allemand est dynamique et le français statique. L'allemand est plus près de la réalité, cherche à reproduire fidèlement cette réalité, les phénomènes tels qu'ils se présentent. (1974 : 296)"

Vergleicht man allerdings die wissenschaftlichen Stossrichtungen und Argumentationsweisen eines Michel FOUCAULT mit denjenigen eines Jürgen HABERMAS, dann scheinen die Aussagen von HILTY für diesen Bereich nicht zuzutreffen.

⁴ Eine Zusammenstellung von LÖFFLER (1985) befindet sich in Kapitel 2.2.

Da kein Mensch das gesamte Repertoire seiner "Muttersprache" anwendet, oder auch nur schon kennt, genügt ein Vergleich von unterschiedlichen Strukturen der grundsätzlich möglichen Sprache (langue) keinesfalls, um die in der Realität "gelebten" Sprachunterschiede erfassen zu können. Vielmehr müsste auch die Anwendung der Sprache (parole), die sozialen Sprechstile berücksichtigt werden, die sich nicht nur auf der grammatikalischen Ebene im herkömmlichen Sinn messen lassen. Ein und derselbe Satz kann unterschiedlich ausgesprochen, intoniert oder beabsichtigt sein. Da er in der Folge auch unterschiedlich aufgenommen und bewertet wird, entscheidet die richtige soziale Verwendung der Sprache schliesslich darüber, ob eine Aussage akzeptiert wird oder nicht. (BOURDIEU 1982).

Selbstverständlich kann von dieser explorativen, vorerst lediglich erörternden Studie keine definitive Antwort auf diese Frage erwartet werden - wie übrigens von keiner wissenschaftlichen Arbeit. Annäherungsweise können aber doch einige Aspekte der Thematik aufgezeigt werden. Soziologisch ausgedrückt heisst die Fragestellung: "Inwiefern ist die Kategorie Sprache (genauer: Amtssprache) geeignet für die Beschreibung der Zweisprachigkeit in Biel? Inwiefern können aufgrund der Kenntnis der Amtssprache einer Person Rückschlüsse auf ihr Selbstgefühl (Identität), auf ihre soziale Position, auf ihre Meinungen (Deutungen der Welt - Perspektiven) und auf ihren Lebensstil gezogen werden? Oder sind es nicht vielmehr andere Kategorisierungen, wie das Geschlecht, das Alter, oder die Schichtgrössen Einkommen und Bildung, welche unterschiedliche Meinungen und Haltungen bewirken?"⁵

Wie im Kapitel 3.6. bei den Eigenschaftspaaren festgestellt wurde, wird die Kategorisierung in "Deutschschweizer" und "Romands" bei einigen Charaktereigenschaften von den Befragten durchaus als "sinnvoll" oder "geeignet" betrachtet. So sind sich viele Deutschschweizer darin einig, dass die eigene Sprachgruppe 'arbeitsam' und 'sparsam' sei, die Romands hingegen beispielsweise 'kontaktfreudig' und 'fantasievoll'.

Obwohl es sich bei den meisten dieser Einschätzungen um Vorurteile handelt, die sich nicht rational begründen lassen, so wurde bis jetzt immer angenommen, dass die beiden Sprachgruppen wirklich diese unterschiedlichen Charakterzüge aufweisen könnten. Diese Annahme soll in diesem Kapitel nun etwas genauer geprüft werden. Anhand einiger weiterer Fragen zum jeweiligen Selbstverständnis der Sprachgruppe in der Gesellschaft, der **"sozialen Identität"**, und anhand der zum Ausdruck gelangenden **"Lebensstile"** soll die Frage der Bilingualität überprüft werden. Dabei wird versucht nachzuweisen, dass die Angehörigen der beiden Sprachgruppen nicht nur bezüglich der Bieler Zweisprachigkeit ein anderes Selbstverständnis, andere Bilder und andere Lebensstile aufweisen. Wenn diese Bestätigung - unter Vorbehalt der Angemessenheit der Methode - nicht gelingt, so müssen die clichés Bilder von Deutschschweizern und Romands als Vorurteile gelten. Die Clichés wären demnach wirklich unzulässige Vereinfachungen der Realität und könnten sich überhaupt nicht auf eine gute "Kenntnis" der anderen Sprachgruppe berufen.

Bevor im folgenden einige der Behauptungen über die Eigenschaften von Deutschschweizern und Romands auf ihre Stichhaltigkeit geprüft werden, soll nochmals an die Vorbehalte und Voraussetzungen der Untersuchung erinnert werden: Das Messinstrument der soziologischen Bevölkerungsbefragung mittels durchstrukturierter Fragebögen erlaubt nur die Ermittlung von einigen wenigen Verhaltenseinstellungen. Die Analyse von weiteren "Charaktereigenschaften" bedarf Studien auf anderen, (beispielsweise sozialpsychologischen) Messniveaus, etwa Kleingruppenversuche oder Beobachtungsmethode. Überdies muss darauf hingewiesen werden, dass sich lange nicht alle Charaktereigenschaften wissenschaftlich untersuchen lassen. So wäre beispielsweise eine Überprüfung der Einteilung 'fantasievoll <-> fantasielos' sehr fragwürdig.⁶

⁵ Es gibt zum vornherein (a priori) keine "richtige" Kategorisierung, also mithin kein Zeichensystem, keine "Sprache", welche die Welt "richtig" beschreibt. Kategorien werden immer erst *sozial* bestimmt (a posteriori). Deshalb greift der Angriff auf die "Schubladisierung" der Soziologen auch zu kurz: Soziologen erfinden nicht in erster Linie Kästchen, um die Menschen darin einzuordnen. Das Ziel besteht vielmehr darin, die bereits existierenden Kästchen auf ihre Bedeutung hin zu untersuchen und zu prüfen, inwiefern sie sich für eine Einordnung der Menschen überhaupt eignen

⁶ Die Operationalisierung der diesbezüglichen Verhaltensdisposition gestaltet sich deshalb so schwierig, weil der Begriff "Fantasie" gesellschaftlich kaum fixiert ist, im Gegensatz etwa zu "Arbeit", die sich - zumindest im traditionellen Sinn von "Lohnarbeit" - mit Zeit- und Geldbegriffen abstufen lässt.

Um einige Einschätzungen auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, werden die ausgewählten Eigenschaftspaare aus den Fragen F50f. mit folgenden Indikatoren der "sozialen Identität" verknüpft: ⁷

'Verschwenderisch' <-> 'sparsam'	F64: Wenn Sie nun auf einmal 30'000.- Franken hätten, was würden Sie damit anfangen ? (sparen/ausgeben)
'Arbeitsam' <-> 'faul'	F55: Was bedeutet Ihnen Ihre Arbeit, Ihr Beruf, ist das für Sie eher eine alltägliche Mühseligkeit, eine Lebensnotwendigkeit (negativ), eine Tätigkeit, die Ihnen viel Befriedigung verschafft, oder eine Berufung (positiv) ? F56: Mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz ? (ja/nein) F57: Mehr Gesetze zum Schutz der ArbeitnehmerInnen ? (ja/nein)
'kritisch' <-> 'unkritisch'	F65: Haben die verschiedenen Ideen heute gut zusammen Platz in der Gesellschaft ? (ja/nein) F66: Rolle in der Politik (aktiv/passiv) und (positiv/negativ) F67: Anzahl Abstimmungen ? (mehr/ richtig so/ weniger)
'kontaktfreudig' <-> 'verschlossen'	F58: Wo (mit wem) verbringen Sie Ihre Freizeit ? F59: Was machen Sie in Ihrer Freizeit ? (aktiv/passiv) F60: Machen Sie bei einem Verein mit ? (ja/nein)

Zur Überprüfung der Gegenüberstellung 'sparsam<->verschwenderisch' wurde die Frage 64 beigezogen. Die Fragestellung lautete: "Wenn Sie nun auf einmal 30'000.- Franken hätten, was würden Sie damit anfangen?"

F64A: Was mit Fr. 30'000.- anfangen ? X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutschschweizer	Romands	Total
sparen	39.0	30.0	36.0
ausgeben	61.0	70.0	64.0
Total	100.0 65.6	100.0 34.4	100.0 (N= 438)

Die Deutschschweizer geben signifikant häufiger an, sie würden die 30'000.- Franken 'sparen', und zwar vorwiegend für die 'Vorsorge'⁸. Im Gegensatz dazu würden die Romands diesen Betrag eher für 'Reisen', oder für die 'Wohnung' ausgeben ($r=.11/p=.010$).

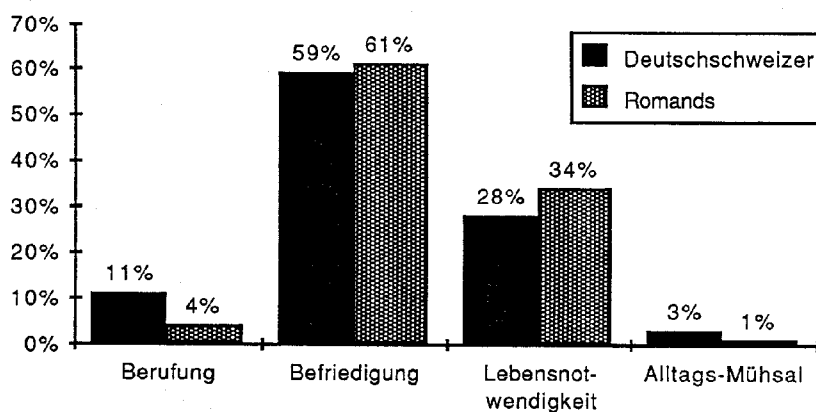
⁷ Die genauen Fragestellungen sind im Anhang B abgedruckt. Auf diese Darstellung der Antworthäufigkeiten wird zum Teil verzichtet, und stattdessen auf den separaten Tabellenband verwiesen.

⁸ Siehe dazu den separaten Tabellenband.

Zwar sind es nicht diejenigen Befragten, die ihre Sprachgruppe als 'sparsam' einschätzen, die den Betrag eher 'sparen' würden. Zwischen den Einschätzungen der Gruppen-Eigenschaften und dem angegebenen Verhalten besteht kein signifikanter Zusammenhang. Trotzdem kann das Cliché der 'sparsamen' Deutschschweizer und der 'verschwenderischen' Romands bei dieser Messung als bestätigt gelten. Vorallem die Deutschschweizer der mittleren Einkommensschicht und mit tiefem Schulabschluss geben häufiger 'sparen' zur Antwort.

Bei den Indikatoren zur Arbeitseinstellung lassen sich hingegen keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen feststellen:

F55: Bedeutung von Arbeit und Beruf



Ob die Befragten der Arbeit/dem Beruf gegenüber positiv oder negativ eingestellt sind, in ihm eine Erfüllung der Persönlichkeit oder bloss der Pflicht erfahren, ist nicht abhängig von der Sprachgruppenzugehörigkeit.

Die Rolle der Arbeit gegenüber ist allerdings bei Deutschschweizern und Romands nicht mit denselben sozialen Positionen verknüpft. So lassen sich signifikante Zusammenhänge mit den Schichtgrössen Einkommen und Bildung nur bei den Romands feststellen. Nur die französischsprachigen tieferen Schichten, die meist minderqualifizierte Arbeiten verrichten, identifizieren sich signifikant schwächer mit ihrer Arbeit und empfinden ihren Beruf eher als 'Lebensnotwendigkeit' denn als 'Befriedigung' oder gar als 'Berufung'.⁹

Bei den Deutschschweizern lässt sich ein solcher Zusammenhang nicht nachweisen. Bei dieser Gruppe ist es - unabhängig von der Bildung oder dem Einkommen - vielmehr das Alter, das mit einem unterschiedlichen Rollenverständnis verknüpft ist ($r=.14/p=.010$). Die jüngeren Deutschschweizer, die ebenfalls meist schlecht qualifizierte, langweilige und monotone Arbeiten verrichten, empfinden die Arbeit folgerichtig eher als 'Lebensnotwendigkeit'.

Ausgehend von der Annahme, dass ein fauler Mensch in der Arbeit eher eine Mühseligkeit oder eine schlichte Lebensnotwendigkeit sieht, diejenigen Befragten aber, die in ihrer Arbeit Befriedigung und Erfüllung sehen, eher arbeitsam sind, lässt sich die Behauptung der arbeitsamen Deutschschweizer und der weniger arbeitsamen Romands nicht aufrechterhalten. Im Gegensatz zur Einstellung zum Geld, ist die Einstellung zur Arbeit nicht mit der Sprachgruppenzugehörigkeit verknüpft.

⁹ Der Korrelationskoeffizient beträgt für die Bildung $r=.18/p=.013$ und für das Haushaltseinkommen $r=.24/p=.004$.

Sie spielt denn auch bei den übrigen Fragen zur "Mitbestimmung am Arbeitsplatz" (F56) und zu einem allfälligen besseren gesetzlichen Schutz der Arbeitnehmer (F57) keine Rolle.

Auch hier sind es eher die Schichtzugehörigkeit oder das Alter, mit welcher sich signifikante Beziehungen ergeben: Vorallem die jüngeren Romands und - bei beiden Sprachgruppen - die Befragten mit tiefem Schulabschluss und Einkommen, sowie mit tiefer Berufsstellung, verlangen mehr gesetzlichen Schutz am Arbeitsplatz. Entsprechend finden sie auch, die Politiker sollten weniger zu sagen haben, es solle also mehr Abstimmungen geben. (F67: $r=-.31/p<.001$) .

Die älteren Befragten befinden demgegenüber häufiger, es sollte weniger Abstimmungen geben, die Politiker sollten vermehrt selber entscheiden können. Auch finden diese älteren Befragten beider Sprachgruppen, dass die verschiedenen Ideen in der heutigen Gesellschaft 'einigermassen' bis 'gut' zusammen Platz hätten. Die Jüngeren finden stattdessen, die Ideen hätten 'nicht sehr gut' zusammen Platz (F65, $r=-.15/p=.001$). Diese zufriedener Haltung der Älteren wird schliesslich auch mit ihrem politischen Rollenverständnis bestätigt: Sie fühlen sich eher als 'MitspielerIn' oder zumindest als 'ZuschauerIn' denn als 'Opfer' oder 'RebellIn'. (F66: $r=-.15/p=.001$).

Es kann zwar gesagt werden, dass die älteren Personen unkritischer sind als die jüngeren; zwischen den Sprachgruppen lassen sich aber keine derartigen Unterschiede nachweisen, auch wenn Deutschschweizer und Romands sich selber meist als 'kritisch' einschätzen, die anderen aber eher als etwas 'unkritischer'. Angesichts des grossen Anteils der Befragten, die ihren Anteil an Mitbestimmung vermehrt an die Politiker abtreten und also weniger Abstimmungen möchten (F67 : 25%), und die sich der Politik gegenüber bloss als 'ZuschauerIn' sehen (F66:66%), müssten stattdessen beide Sprachgruppen als gleichermaßen *unkritisch* eingestuft werden.

Die politische Apathie lässt sich jedoch bei den Deutschschweizern signifikant stärker nachweisen: Sie sehen sich nämlich häufiger in einer passiven Rolle ('ZuschauerIn', 'Opfer'), denn als aktive 'MitspielerIn' oder als 'RebellIn' ($r=-.10/p=.015$). Dieser Zusammenhang bleibt auch unter Berücksichtigung der engen Beziehung zwischen der politischen Rolle und der Bildung (F66: $r=-.15/p=.001$) bestehen.

Als letztes wird der stark ausgeprägte Stereotyp der 'kontaktfreudigen' Romands gegenüber den 'verschlossenen' Deutschschweizern etwas näher betrachtet:

Nimmt man die Vereinsmitgliedschaft als Indikator für 'Geselligkeit', so lassen sich keine Sprachunterschiede feststellen. Die Romands sind also zumindest nicht in den Vereinen 'kontaktfreudiger'. Viel stärker spielt bei dieser Frage das Geschlecht eine Rolle: Frauen nennen kaum eine Mitgliedschaft bei einem Verein. ($r=-.24/p<.001$) Stattdessen geben sie etwas häufiger an, ihre Freizeit 'bei Freundinnen' zu verbringen. (F58) Deutschschweizer nennen zwar häufiger 'zu Hause' oder 'im Garten/in der Natur', während die Romands bei dieser Frage oftmals ein unbestimmtes 'irgendwo' zur Antwort geben. Diese Unterschiede sind jedoch sehr gering und keinesfalls signifikant.

Während bei der Frage F39 insgesamt 20% der Befragten Kontakte mit der anderen Sprachgruppe im 'Verein' angaben, so können diese Begegnungen doch nicht als sehr intensive, oder freiwillige zwischensprachliche Kontakte gelten: Nur 11% der Deutschschweizer und 23% der Romands geben an, die Sprache hätte bei der Wahl des Vereins eine Rolle gespielt. Bei den französischsprachigen war der Grund ausschliesslich 'die eigene Sprache sprechen' zu können, während bei den Deutschsprachigen immerhin 3 Personen (=11%) einen anderen Grund angaben, darunter eine einzige Deutschschweizerin, die französisch sprechen wollte. Schliesslich kann die Bereitschaft, an der vorliegenden Umfrage teilzunehmen und sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen, als Hinweis für die Kontaktfreudigkeit betrachtet werden. Aber auch bei diesem Indikator sind die Unterschiede zwischen den Sprachgruppen nicht signifikant. Die Verweigerungen sind zwar bei den Deutschschweizern etwas höher, der Unterschied zu den Romands ist aber dermassen gering, dass er ebensogut auf Zufälligkeit beruhen könnte. Wird

schliesslich die von den Befragenden eingestufte 'Beantwortung des Interviews' (F93) beigezogen, so zeigen sich die Deutschschweizer sogar signifikant häufiger 'interessiert' als die Romands, die eher als 'zurückhaltend' eingestuft wurden. ($r=.15/p=.001$).

Somit kann von den der eigenen oder der anderen Sprachgruppe zugeschriebenen Charaktereigenschaften nur gerade die unterschiedliche Einstellung dem Geld gegenüber signifikant nachgewiesen werden. Die übrigen Stereotypen müssen entweder als nicht bestätigt gelten, oder können mit der vorliegenden Studie nicht überprüft werden.

Auch die Sichtbarkeit der Sprachgruppenzugehörigkeit, die von einigen Befragten bestätigt wurde, kann nicht nachgewiesen werden: Zwar wird bei den Deutschschweizern häufiger eine 'Scheitel', bei den Romands 'Koteletten' genannt, ansonsten ist die Sprachgruppenzugehörigkeit jedenfalls anhand der Frisur nicht erkennbar.

Würden sich die Sprachgruppen kulturell signifikant unterscheiden, dann müssten sich diese Unterschiede auch in der äusseren Erscheinung, im "Habitus" wiedererkennen lassen. Sowohl bei der körperlichen Erscheinung, bei der Kleidung oder bei der Wohnungseinrichtung sind es jedoch vorwiegend das Alter und die Einkommensschicht, die einen unterschiedlichen Habitus erkennen lassen. Es müsste also vielmehr von einer "Jugend-/Alter-Kultur" und von einer "Kultur der Armen/der Reichen" gesprochen werden als von einem sprachlich bestimmten Bikulturalismus.

Damit soll keineswegs behauptet werden, Deutschschweizer und Romands würden sich überhaupt nicht unterscheiden.

So wählen die Deutschschweizer beim Geschichts-Zeit-Begriff (F68, sh.Anhang B) für die Weiterentwicklung der Geschichte eher das Kreislauf-Modell, während die Romands stattdessen häufiger den 'Weg vorwärts' nennen. ($\chi^2=13.7/df\ 3/p=.003$)

Und auch bei den Beziehungsnetzen lassen sich signifikante Unterschiede feststellen: Der "Lebensnerv" (F53) der Deutschschweizer setzt eher bei der 'Familie/PartnerIn', in der 'Natur/Landschaft' oder bei sich 'selber' an. Die Romands ziehen ihre Lebenskraft häufiger aus der 'Herkunftsfamilie'. ($\chi^2=39.9/df\ 9/p=.001$).

Weiter sehen 56% der Deutschschweizer als Hauptproblem der heutigen Zeit F72) die 'Umwelt' (36% bei den Romands). Die Französischsprachigen nennen häufiger den 'Menschen', die 'Arbeitslosigkeit', oder den 'Hunger in der Welt'.

Bei der Frage, wer diese Probleme denn am ehesten lösen solle (F74) geben die Deutschschweizer am häufigsten 'wir alle/das Volk' an, die Romands hingegen 'die Politiker'. Diese Unterschiede wurden schon bei der Frage, wer denn am ehesten etwas gegen die Benachteiligung der Romands unternehmen solle, festgestellt. (F28, sh.Kapitel 3.1.)

Die Französischsprachigen meinen auch, 'die Politiker' hätten am meisten zu sagen in der Welt, während die Deutschschweizer häufiger die 'Wirtschaft' angeben und auf die Frage, wer denn zuwenig zu sagen hätte, 'jede/r einzelne' antworten. Die Romands nennen bei dieser Frage (F71) häufiger als die Deutschsprachigen die 'Experten'. Damit kann auch das Vorurteil des "individualistischeren" Romand nicht bestätigt werden.¹⁰

Gesamthaft gesehen scheinen die Deutschschweizer eher zu einer "Raumperspektive" zu neigen (Vorteile Biels: See, Altstadt/Probleme: Umwelt/Lokale Identität), die Romands vielleicht eher zum "Menschen" (Problemlösung: Politiker/Probleme, Nachteile: Arroganz), zur sprachlichen Identität, und zur "Wirtschaftsperspektive" (Vorteil Biels: Infrastruktur / Vorteil der Zweisprachigkeit bzw. Prestige des

¹⁰ Dieses Vorurteil wird übrigens von Friedrich DÜRRENMATT dadurch in Frage gestellt, dass das Schweizerdeutsch mit seiner regionalen Vielfalt bedeutend individualistischer sei, als das nach der "Académie Française" ausgerichtete Französisch. Die Romandie entspreche vielleicht bloss einer Provinz von Paris: "das Französische ist die grösste Leistung der französischen Kultur, bewundernswert in seiner Klarheit, eine im wesentlichen abgeschlossene Sprache, und weil das Französische ein Meisterwerk der Allgemeinheit ist, bemüht sich jeder, an diesem allgemeinen Kunstwerk teilhaben zu können und seine individuellen und provinziellen sprachlichen Züge zu unterdrücken." (DÜRRENMATT, 1968 : 37ff.)

Schweizerdeutschen : im Beruf). Zur Überprüfung allfälliger Zusammenhänge diesbezüglich müssten die sozialen Identitäten und Lebensstile allerdings genauer analysiert werden.

Zusammenfassung

Ausser dem Gegensatzpaar 'verschwenderisch<->sparsam' kann keine der den Deutschschweizern oder den Romands zugeschriebenen Charaktereigenschaften bestätigt werden. Die der eigenen und der anderen Sprachgruppe zugeschriebenen Clichés müssen - soweit sie sich nachprüfen lassen - als Vorurteile gelten. Deutschschweizer nehmen keine positivere Rolle der Arbeit oder der Politik gegenüber ein als die Romands. Diese sind aber auch nicht kontaktfreudiger als die Deutschschweizer.

Ohne die in der BIJOU-Umfrage geäusserte Bemerkung "la façon de cerner les problèmes n'est pas toujours la même entre suisse-allemands et romands" zu widerlegen, kann festgehalten werden, dass sich Deutschschweizer und Romands zwar in gewissen Fragen unterscheiden, diese Differenzen aber zu unwesentlich sind, als dass gesamthaft von unterschiedlichen Kulturen gesprochen werden könnte. Demgegenüber müssten schon eher die unterschiedlichen Kulturen und Lebensstile der Jüngeren gegenüber den Älteren und diejenigen der unteren und oberen Einkommensschichten beachtet werden.

Wohl haben Deutschschweizer und Romands "eigentlich" unterschiedliche Eigenarten. Ein Grossteil der Mitglieder beider Sprachgruppen hat sich aber scheinbar so sehr "vereinheitlicht", dass die Unterschiede in einer Einheitskultur unterzugehen drohen. Damit würde aber nicht nur die Kultur der französischsprachigen Minderheit langsam aussterben, sondern auch diejenige der Deutschschweizer.

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Befragung zusammengefasst und in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden : Wie ist die Zweisprachigkeit nun wirklich?